

Selbstverfremdung durch Maske, Kostüm und Rollenspiel.

Mit nochmaligen Gedanken zum Matreier Klaubaufgehen

Es ist schon unendlich viel Kluges gesagt worden über Masken (vgl. *Schmidt, L. 1955, 1966*). Im Grunde ist jede künstliche Aussehensveränderung an Menschen, soweit sie nicht zwanghaft zugefügt wird, Maskierung. Denn durch sie entfernt sich die Person von ihrem wahren Gesicht und wahren Wesen. Und damit sind wir schon bei unserem diesjährigen Rahmenthema: Durch Maskierung findet absichtliche Selbstverfremdung statt.

1. Auffüllungen des Jahreszyklus

Das Stichwort Maskierung lässt uns schnell im Kalendergang denken und da vor allem an Bräuche zwischen dem 11. November und Aschermittwoch. Ausgehend vom Rheinland schneidet man zu *Martini* (11.11.) für die Kinder in ausgehöhlte Kürbisse Gesichter und beleuchtet sie von innen „gespenstisch“ (*Sauermann, D. 1967*); ein reitender Bischof „St. Martin“ ist mildtätig gegen den Bettler; in evangelischen Teilen Süddeutschlands erschien lange eher die robust-„pädagogische“ Drohgestalt des *Pelzmärtel*. Außerdem eröffnen am 11.11. erste Prunksitzungen die *Karnevalsaison*, wobei vermutlich erst im 19. Jahrhundert nichts als die lustige Kalenderschnapszahl diesen neuen Narrenbrauch schuf (*Moser, H. 1982 u. 1984 vs. Moser, D.R. 1982/83 u. 1986*). Weit älter und traditionsreicher sind hingegen Verkleidungen zu *St. Nikolaus* (6.12.), – bis ins 18. Jahrhundert hinein das „Knabenbischofsspiel“ an den Kloster- und Domschulen, bis heute die Umgänge des gütig mahnenden Bischofs mit Knecht Ruprecht oder wilden Krampus-Teufeln im Gefolge. Über genetische Beziehungen zwischen diesen beiden Formen soll später noch spekuliert werden (Kap. 5.1). Zum Teil dasselbe Begleitpersonal, erweitert z.B. um Goaßlschnalzer, Rauchfangkehrer, Scherenschleifer, Bärenreiber, Quacksalber, Moos- oder Zapfenmännchen, Körblweiber, Türken, Mohren und Herodes (vgl. Gastein), tritt bei den *Perchtenläufen zu Dreikönig* auf. Andernorts gehen am selben Tag die *Sternsinger* Kaspar-Melchior-Balthasar von Haus zu Haus (vgl.

Moser, H. 1985), um in heutiger Wiederbelebung meist zugunsten karitativer Zwecke Spenden für die Dritte Welt zu sammeln. In beiden Varianten werden hier in Maske – gegen Heische“gebühr“ – Segenswünsche zum Neuen Jahr dargebracht, das nach vorgregorianischer Zählung ja erst am 6.1. begann („Altneujahr“). Dazwischen liegt dann natürlich noch die Weihnachtszeit selbst, die durch **Christkind** und **Weihnachtsmann** wiederum andere Symbolgestalten hat, an die man ursprünglich nur glaubte, bevor Repräsentations- und Werbeabsichten des 20. Jahrhunderts (Coca Cola's Santa Claus!) sie in Kostümen leibhaftig anfassbar machten (vgl. Jank, S. 2006). Es folgt die **Fastnacht** mit entweder örtlichen Traditionsmasken oder bunter Phantasie bei Prunksitzungen, Hausbällen oder im Straßenkarneval. Dann aber hat nach der Demaskierung beim Faschingskehrhaus (z.B. Rottweil Schlag 18 Uhr, Ausnahmen: Basel eine Woche später, Namibia = ehemals Deutsch-Südwestafrika April/Mai) langfristige Schluss zu sein mit dieser dichten Abfolge von Mummenschanz.

Das Sommerhalbjahr scheint weitgehend frei davon; zumindest war das „früher“ so. Religiöses Theater in Gestalt von Oster- und Passionsspielen sowie sog. figurenreicher Fronleichnamsprozessionen, wofür man ja ebenfalls Gewänder und Requisiten brauchte, hat spätestens die Aufklärung am Ende des 18. Jahrhunderts massiv unterdrückt. Bei genauerem Hinsehen bemerken wir jedoch seit einiger Zeit zwischen Mai und September neue Erscheinungen, für die wir es bisher nur noch nicht gewohnt sind, sie ebenfalls dem Maskenspiel zuzuordnen. Fast provokant nenne ich zunächst **Trachtenumzüge** und **historische Festzüge** (vgl. Hartmann, W. 1976), die in Mode kamen, als man im ausgehenden 19. Jahrhundert das Bewahren und Erinnern propagierte. Seit den 1920er Jahren und in den letzten drei Jahrzehnten explosiv zugenommen haben zudem **Altstadtfeste** mit Darbietungen einstiger Handwerkszünfte und Drehleiermusikanten, **Mittelaltermärkte**, **Ritterturniere** und sonstige **Historienspiele**, bei denen sich in oft jährlicher Wiederholung Ortseinwohner aller Stände in Kleidung und Haartracht einer bestimmten Vergangenheit werfen und Laientheater spielen. Besonders angereichert und innovativ untereinander beeinflusst hat sich dieser Typus in Süddeutschland (z.B. „Rothenburger Meistertrunk“, „Dinkelsbühler Kinderzeche“, „Landshuter Hochzeit“, der „Further Drachenstich“, das „Tänzelfest“ in Kaufbeuren, in Waldsassen/Opf. „Trenck, der Pandur“). Darüber hinaus gibt es zahllose weitere Personenzusammenschlüsse vereinsmäßiger oder lediglich informeller Art, sog. **Lifestyle-Gruppen**, die ihr sommerliches Freizeitvergnügen darin finden, z.B. auf offener Wiese als Heerschar Kaiser Barbarossas oder in

Nürnberg als Schembartläufer (vgl. *Heller, H. 2003*) oder anderswo als Westernreiter zu agieren. Im Internet führte allein das Stichwort „Ritterspiele“ am 1.9.2006 zu 24.100 Treffern (<http://www.memo-media.de/rubrik/ritterspiele-ritterlager-338.html>). Und selbst bei den Schau- und Rügeumzügen fränkischer Dorfkirchweihen, die sich zwischen Mai und Oktober häufen, laufen neuerdings Teilnehmer in beliebig bunter (Voll-) Verkleidung mit (vgl. *Eltersdorf, EN 31.8. u. 4.9.2006*). – Fast aus dem Nichts, unter dem Deckmantel eines Brauch(re)imports aus den USA bzw. Irland, aber stark angeschoben von Kommerzialinteressen, fasste ferner seit Mitte der 1990er Jahre in der Nacht vom 1. November auf Allerseelen „**Halloween**“ bei uns Fuß. Hier sind es vor allem Jugendliche, die in möglichst gruseliger Drapierung, grünbleich oder blutverschmiert oder nur mehr Knochengerippe, Gespensterparties feiern (*Moore, J. 1996; Korff, G. 2001*). Mehr lokal verortet findet, Bezug nehmend auf Goethes „Faust“, in der **Walpurgisnacht** zum 1. Mai rund um den Brocken im Harz Hexensabbat statt; z.B. in Thale begrüßt schon nachmittags der „Teufel“ die Ankommenden, in Elend wählt man um 22 Uhr die hässlichste Hexe (vgl. <http://www.harzlife.de/event/etext.html>). – In allerjüngster Gegenwart ging das Maskenwesen zudem eine neue Kombination mit der Masseneuphorie im **Sport** ein. Schon eine Generation vorher wurde es üblich, sich als „Fan“ mit entsprechenden Vereinsschals, Fahnen, Mützen und Jackenaufnähern für den Gang ins Stadion aufzurüsten (*Heller, H. 1989*). Als Höhepunkt bisher die Fußball-Weltmeisterschaft in Deutschland 2006 und dabei von Besuchern aus allen Kontinenten vorgeführt, treibt man jetzt diese spezifische Einkleidung noch viel weiter durch Gesichts- und Körperbemalungen in den Vereins- oder Nationalfarben, bizarren Kopfputz usw. Außer mir (*Heller, H. dpa-Interview, vgl. EN 5.7.2006*) haben auch schon andere Beobachter dies als regelrechten „Karneval im Sommer“ interpretiert. Die allerneueste Trendsportart „Blackminton“ spielt man nachts, mit fluoreszierenden Federbällen – und greller Bemalung in Gesicht und Haaren (*ARD-Nachtmagazin 1.9.2006*). Fantasievolles Outfit will auffallen bei der Berliner „**Love-Parade**“ (seit 1989, Fotos in <http://de.wikipedia.org/wiki/Loveparade>), bei den Schwulen-Treffen am Christopher-Street-Day (27.6.), die in Österreich „**Regenbogenparade**“ heißen (erstmalig New York 1969, in Mitteleuropa ab 1972, vgl. http://de.wikipedia.org/wiki/Christopher_Street_Day), bei politischen Demonstrationen (z.B. „Wunsiedel ist bunt, nicht braun“, vgl. Foto *EN 21.8.2006*) und so weiter.... Kein Kindergeburtstag kommt mehr ohne solchen Schminkespaß aus. Und sogar bei einem schlichten Marathon-Lauf müssen jetzt als zusätzlicher Blickfang „brasilianische Samba-

tänzerinnen“ die wartenden Zuschauer anheizen (vgl. Foto *EN 1.9.2006*)! Ethnologen finden hier ständig neue Untersuchungsfelder (vgl. *Braun, K. 2002*)!

War das Maskentragen lange vorzugsweise an Brauchtermine im Winter gebunden, stellt sich nun also offenkundig ein phänomenologisches Gleichgewicht der beiden Hauptjahreszeiten ein. Ja, es kreuzen sich sogar Regression und Progression! Historisch durch obrigkeitliche, jetzt durch andere Einflüsse ging bzw. geht das Maskieren im Winterhalbjahr deutlich zurück: Das Schulbischofsspiel verschwand nach 1800 total. Krampus- und Perchtenläufe überdauerten fast nur mehr in Rückzugsgebieten des Alpenraums, wo zum Teil Folklorebemühungen sie stützen. Und dreißig Jahre Gespräch mit der jeweiligen Studentengeneration lassen mich sagen, dass die Lust der Jugend auf die herkömmliche Fastnacht zunehmend sinkt. – Dagegen steht als jüngere Tendenz, dass sich nun umgekehrt, wie gezeigt, vermehrt die Sommerzeit mit Maskengebrauch anfüllt. Selbst das Theater als Urheimat der Masken macht da keine Ausnahme: Zwar leisten sich die städtischen Häuser nach wie vor ihre lange Sommerpause. Aber genau in diese Zwischensaison schalten sich mittlerweile in immer größerer Zahl zwischen Bregenz (Seefestspiele), Bad Hersfeld (Klosterfestspiele) und Bad Segeberg (Karl-May-Festspiele), zwischen Worms (Hebbels „Nibelungen“), Schwäbisch Hall (Domtreppe) und Wunsiedel (Luisenburg-Festspiele) Freiluftaufführungen desselben Genres ein. Und in ländlichen Urlaubsgebieten gibt es im Sommer „Bauerntheater“.

Mit seinem theoretischen Vokabular würde uns Otto Koenig diese entstandene Jahreszeitenbalance möglicherweise als den evolutiven Zug zu Lateralsymmetrien erklären. Vielleicht könnte man auch sagen, dass hier ein Grundbedürfnis der Menschen am Werk ist, sich nach kollektiven Gefühlszeiten vor dem Heiligen Abend (Weihnachtsstimmung), im Karneval (Sich gehen lassen im Verkehrte-Welt-Spiel), während der Karwoche (Trauer der Christenheit) und Ostern (Frühlings-Auferstehungs-Freude) ebenso in den folgenden Monaten durch immer neue Formen habituellen Neben-sich-Tretens gemeinschaftlich verbunden zu fühlen. Weshalb sich die alten Maskenbräuche besonders im Winter häuften, hat Otto Koenig bevorzugt ökosystemisch aus dem Arbeitskalender einer über Jahrtausende vorwiegend bäuerlichen Bevölkerung abgeleitet: Nur während dieser vom Klima aufgezwungenen Phase relativer Arbeitsruhe und längeren Verweilens im Dorf selbst habe man auch für andere Dinge Zeit gehabt, wie etwa Rockenstuben (Hoangascht), Märchenerzählen, Spiele, Brautsuche usw.

Dieselbe Hypothese liefert dann aber reziprok auch Gründe, weshalb sich in unserer Moderne Kostümtermine schließlich übers ganze Jahr verteilen konnten: Die entbäuerlichte Gesellschaft der Gegenwart (BRD 1985: nur mehr 3,2 % Erwerbstätige in der Landwirtschaft) wurde unabhängiger vom Wetterkalender und suchte sich gleichsam Ersatz-Freiluftaktivitäten. Wir spüren diesen „Verlust der Jahreszeiten“ überall: Dank Glashauskulturen und Überseeimporten können wir heute jederzeit jedes Obst und Gemüse essen; im deutschen Winter fliegen deutsche Urlauber in die Sonne Afrikas oder der Kanaren; Skifahrer frönen ihrem Sport im Sommer auf Alpengletschern und neuerdings baut man ihnen in Großstädten sogar energieverschwendend Kunstsneehallen; Weihnachtsartikel drängt uns der Handel nun schon ab September auf, einzelne Fremdenverkehrsorte z.B. im Erzgebirge oder Thüringer Wald sowie Spezialgeschäfte präsentieren sie sogar ganzjährig (vgl. *Ruso, B. 2006, 116*). Als sich zum zweiten unsere Wochenenden von regelmäßigem Kirchgang und Fabrikarbeit entlasteten, gab das den Menschen weitere Freizeit, für die ebenfalls neue Inhalte gefunden werden mussten. Und ganz konkreten Einfluss dürfte zudem der gewachsene Medienkonsum haben, wo Kino und Fernsehen uns ja ohnehin tagtäglich rund um die Uhr in Masken- und Rollenspiele versetzen.

2. Funktionen der Masken

Gesichtslarven können aus glattem oder grotesk beschnitztem Holz, aus Baumrinde, Bast, Leder, Wachs, Ton, Textil, Pappe, Metall und modern auch Plastik bestehen oder auch nur durch Bemalung, verspiegelte Brillen u.ä. bewirkt werden. Sie können als Tragemasken vorgehalten, zu Halbmasken reduziert oder den ganzen Kopf umfassend sein. Zur übrigen Körperverhüllung nimmt man ebenfalls pflanzliche Materialien (Grünzeug, Laub, Stroh), Felle und Pelze, Altkleider, flickenbesetzte Lumpengewänder, eigens dafür produzierte Kostüme aus dem Kaufhaus usw. Diese dingliche Seite des Maskenwesens samt ihren Herstellungsprozessen, individuellen oder ortsspezifischen Auszierungen und sonstigen Utensilien wollen wir hier jedoch nicht weiter verfolgen. In diesem Referat soll mehr das Milieu (Bio- bzw. Soziotop) interessieren, in dem Maskierung stattfindet, und nach den Funktionen gefragt werden, welche die Maske für ihren Träger hat (Innensicht), sowie nach den Reaktionen, die solche Masken bei Betrachtern auslösen (äußere Wirkungsebene). Es soll zunächst versucht werden, dies in einer Tabelle zu erfassen.

Handlungsfelder	Funktionen für den Träger	Reaktionen der Umwelt
<p><u>1. Brauch- und Kinderspiel</u></p> <p>Aktion mit Gewändern, vielfach Gesichtslarven, Requisiten (alle Kontinente)</p>	<ul style="list-style-type: none"> - Befristeter Rollentausch durch Verändern der eigenen Gestalt bis zur Unkenntlichkeit - Imponieren wollen 	<ul style="list-style-type: none"> - Vergnügen - Erschrecken vor Scheintätlichkeiten und Rügen - Beifall für richtig praktizierte Tradition
<p><u>2. Laien- und Profi-Theater</u></p> <p>Textbuchgebundene Inszenierung mit Bühnenkulissen, Schminke od. Larven, Frisuren, Kostümen</p>	<ul style="list-style-type: none"> - Verkörperung anderer Lebensgeschichten 	<ul style="list-style-type: none"> - Emotionale Einbindung des Zuschauers (vgl. Rigoletto) - Bravo für Schauspielerleistungen
<p><u>3. (Pseudo-)Religiöse Rituale</u></p> <p>Einkleidung als Medizinmann, Schamane, Kulttänzer, desgl. Priester/Pfarrer</p> <p>Tschador muslimischer Frauen</p> <p>Vermummung von Geheimbund-Mitgliedern (vgl. Ku-Klux-Klan)</p>	<ul style="list-style-type: none"> - Magische Anrufung bzw. Darstellung der Götter und Geister; - Versuch von Analogiezauber - Befolgung von Vorschriften - Anonym bleiben 	<ul style="list-style-type: none"> - Ekstatische Miterregung des Geheimbundes od. Stammes - Distanziertes Betrachten (Touristen) - Bewertung als traditionalistischer Normenvollzug - zu ahndender Rechtsbruch
<p><u>4. Märchen und Mythen</u></p> <p>Geschichten von Tarnkappen, durch Zauber veränderten Körpermerkmalen (vgl. Papageno, Zwerg Nase) u.ä.</p>	<ul style="list-style-type: none"> - Unsichtbar bzw. hässlich werden 	<ul style="list-style-type: none"> - Täuschung - Interpretation als Lohn oder Strafe - Erziehung über Beispielgeschichten
<p><u>5. Beruf und Sport</u></p> <p>Beispiele: Topfhelme mittelalterl. Ritter, Schweißerschutzbrillen, Klinkpersonal mit Mundschutz, venezian. Pestarztlarven mit langer Nase als Heilkräuterdepot, Gittermasken für Hockeytorhüter und Fechter, wärmende bzw. feuerfeste textile Kopfüberzüge mit Sehslitz für Ski- und Autorennfahrer</p> <p>Polizei u. Militär im Kampfeinsatz, Wilderer, Einbrecher, Terroristen mit Strumpfmasken od. geschwärztem Gesicht</p> <p>Fußball-Fans mit lokal- bzw. national-spezifischer Einfärbung der Wangen, Haare, Hüte usw.</p> <p>Unifomen, Talare, Richterroben</p>	<ul style="list-style-type: none"> - Vorbeugung gegen Gesundheitsrisiken - Tarnung - Hilfsmittel zur Unterstützung der eigenen Mannschaft - Zeichen überpersönlicher Hoheit - Ehrenstrafe - Demütigung oder Gnade 	<ul style="list-style-type: none"> - Durchsetzung von Sicherheitsstandards - Hinweis auf Gefahr - Ausdrucksformen von Begeisterung, Zugehörigkeit und Treue - Respekt / Feindbild - Öffentliche Sanktion - Angst vor dem bösen Blick
<p><u>6. Rechtswesen</u></p> <p>Schandmasken (hist.)</p> <p>Augenbinde für Mörder, Hexen u.a. bei der Hinrichtung</p>	<ul style="list-style-type: none"> - Aufsehen erregen 	<ul style="list-style-type: none"> - Parteinahme pro/contra oder Gleichgültigkeit
<p><u>7. Polit-Demonstrationen</u></p> <p>vgl. Wunsiedel 20.8.06, Ärztestreiks des Marburger Bundes 2006</p>		

Handlungsfelder	Funktionen für den Träger	Reaktionen der Umwelt
<p><u>8. Manipulationen der Mimik, Stimme und Haut</u> Grimassen, Pokerface</p> <p>Psychosomatisch krankhaft erstarrte Gesichtsmuskeln, Entstellung durch Unfälle, Operationsnarben, Trigemini-nerv-Lähmung</p> <p>Kosmetische Gesichtspflegemasken, Bräunen im Sonnenstudio, Schminke, Schönheitschirurgie Tätowierungen, Tattoos, Piercing</p>	<ul style="list-style-type: none"> - Spaß machen / bluffen wollen - Scheu vor Öffentlichkeit - Verjüngung („Anti-Aging“), Imageverbesserung - Afrika/Asien: Initiationsbeweis - Europa: Versand non-konformisti-scher (maskuliner) Bild- und Text-botschaften 	<ul style="list-style-type: none"> - Erheiterung/ Verunsicherung - Mitleid - Diskussionen über modischen Jugend-wahn - Akt sozialer Integration - freiwillige Stigmatisierung, Lektüre u.U. nur für Intim-Partner
<p><u>9. Leichenbestattung</u> Modellierung von Totenmasken</p>	<ul style="list-style-type: none"> - (testamentarischer Wille?) 	<ul style="list-style-type: none"> - wirklichkeitsgetreue Erinnerung
<p><u>10. Gebäude und Geräte</u> Fratzen gesichter an alten Hausfassa-den, bes. über dem Türsturz, Kleiekot-zer in Mühlen</p>	<ul style="list-style-type: none"> - Dämonenabwehr (Wächterfiguren) 	<ul style="list-style-type: none"> - einst: apotropäische Notwendigkeit; heute: Bewertung als Schmuckelement
<p><u>11. Pflanzen und Tiere</u> Maskenfische, Schmetterlinge mit Augenflecken, Chamäleon, Hornissen-schwärmer u.ä. Larve und Verpuppung als anthro-po-morph vergleichende Fachbegriffe der Insektenkunde, vgl. Totenkopffächchen</p>	<ul style="list-style-type: none"> - Schutzanpassung, Abschreckung von Fressfeinden - Entwicklungsstadium 	<ul style="list-style-type: none"> - Unauffälligkeit bzw. Warnzeichen zoolog. Artenbestimmung evtl. Bekämpfung als Schädlinge
<p><u>12. Worttransfer auf Technik</u> Atemmasken</p> <p>Abdeckrahmen für (Dia-)Fotos, Licht- und Schattenmasken bei Reproduktionen</p> <p>Bildschirmmasken am PC, Chip- und Wafemasken in der Halbleiter-Litographie</p> <p><u>13. Privatsammlungen / Museen</u> Masken unterschiedl. Provenienz</p>	<ul style="list-style-type: none"> - Lebensrettung - - - - - - - - - 	<ul style="list-style-type: none"> - Vertrauen in Notfallmedizin - künstlerische Bildgestaltung - Hilfe zur Anwahl von Datenfeldern - technologischer Fortschritt - Dokumentation - Besitzstolz, materieller Wert

Abb.: Maskierung und ihre Funktionen (Entwurf: H. Heller 2006)

Diese Tabelle erreicht keineswegs Vollständigkeit. Trotzdem fördert sie bereits auf Anhieb nach kurzem systematischem Sammeln eine erstaunliche Variationsbreite zutage. Dabei ist ein erstes Ergebnis, dass Maskierung durchaus nicht automatisch Selbstverfremdung einer Person bedeutet. Es

gibt auch andere Zwecke und Anwendungsbereiche. Da bei dieser Tagung aber explizit Fremdheit das Thema ist, wird im Folgenden nur mehr über die grau unterlegten Felder weiter zu reden sein. Viele konkrete Fälle sind freilich nur fließend rubrizierbar.

3. Verbergen und Verstellen

Das Wort „Maske“ kommt ursprünglich aus dem Arabischen, „mashara“ bedeutet dort „Possenreißerei“, entstanden aus dem Verbum „sahara“ = sich lustig machen. Über ital. „máscera“ und span. „mascarada“ wanderte es erst im 17. Jahrhundert ins Deutsche ein. Es verdrängte besonders in Süddeutschland die ältere Bezeichnung „Larve“, die sich dadurch mehr auf die bloße Gesichtsmaske einengte (*Osman, N. 1982, 76/77; Kluge, F. 1960, 423 u. 464*).

Über den – laut *Brockhaus (Bd. 14, 1991, 278)* – Anfangssinn „drollig sein“ und „verspotten“ – ist die Semantik von „Maske“ inzwischen aber längst hinausgewachsen. Die obige Matrix zeigt, dass sich das Wirkungsspektrum breit ausdifferenziert hat. Es reicht von „erheitern“, „erschrecken“, „necken“, „rügen“, „warnen“, „verunsichern“, „neugierig machen“ über „emotional einbinden“, „imponieren“, „normieren“, „solidarisieren“ bis zu „erinnern“, „zaubern wollen“, „verschönern“, „abwehren“. Wie aber interpretieren wir den Kausalmoment davor? Das meint: Welcher primäre Impuls treibt Menschen überhaupt, sich gelegentlich Masken anzulegen und dadurch „Selbstverfremdung“ zu betreiben? Warum wollen sie sich bisweilen verbergen, verstellen, fremd sein?

In der Maske gerät eine Person gleichsam „außer sich“, tritt neben ihre bis dahin ontologisch gewachsene Struktur, verlässt die sonst für sie verpflichtenden Normen. Der Würzburger Sozialpsychologe Attila Höfling nannte dies jüngst „De-Individualisierung“ (*EN 29.6.06, 28*). Nicht schon die zur Maskierung verwendeten Gegenstände an sich verfremden. Das Spiel funktioniert nur durch die gewollte Diskrepanz von Sein und Schein, das Missverhältnis, das zwischen dem so herbeigeführten äußeren Bild und der sonst im Alltag eingenommenen Position des Trägers klafft, – wenn z.B. in der Fastnacht jemand rot geschminkt und mit Federschmuck als „Indianer“, mit hoher weißer Bäckermitze als Handwerker, mit Mönchskutte als keuscher Ordensmann, mit Krone als Prinzessin, zerlumpt als Bettler, mit Toga und Lorbeerkranz als Julius Cäsar oder mit gelbschwarz gestreiftem Gewand samt Fühlerattrappen als Biene Maja geht, also bewusst als

Fälschung unterwegs ist. Man bedient sich historischer Zeitsprünge, bestimmter Gattungsmerkmale und Stereotypen, wie sie auch Stoff für Verwechslungskomödien liefern oder ein schneller BMW leicht das Etikett „jugendlicher Angeber“ provoziert. Man schlüpft in eine „andere Haut“ (*Bausinger, H. 1980, 21*), stellt sich mitunter sogar spielerisch auf die Seite einer Gegenwelt. Die stärkste Kraft aber geht davon aus, wenn hinter einer Kopflarve auch das eigene Gesicht verschwindet, was Erkennung fast ausschließt. Bisweilen sagt man dann sogar nur „die Maske läuft“, während die Person des Trägers zweitrangig wird. Dieses Versteck nun erlaubt dem Akteur vollends zu tun, was er sonst nicht tun darf (oder tun muss). Maske enthemmt, gibt ihrem so absichtsvoll verborgenen und verstellten Träger neue Chancen, zum Teil aber auch neue Aufgaben (vgl. Kultpriester, Laien- und Berufsschauspieler). Selten reden Masken miteinander, hat *Werner Mezger (1980, 220)* beobachtet; ihr Gegenüber sind die im Normalen verbliebenen „anderen“. Allerdings ist solcher Rollenwechsel in der Maske stets unter das Diktat zeitlicher Befristung gestellt. Danach folgt Rückkehr ins Alltagsleben. Fast jederzeit kann man wieder aussteigen.

Im Untertitel unserer Tagung wird „Fremdheit“ auf drei Bewertungs- und Entwicklungsmöglichkeiten hin abgefragt: ob sie Gewinn bringt (Bereicherung), gefährlich ist (Bedrohung) oder irgendwann unter bestimmten Bedingungen sich auch auflösen kann (Nivellierung). Wie steht es damit, wenn wir uns durch Masken selbst verfremden, verbergen und verstellen?

ad 1 Bereicherung

- Eindeutig ist, dass Maskierung das menschliche Handlungs- und Erfahrungsrepertoire erweitert. Sie ermöglicht es, Wünsche auszuleben, wozu mancher sonst nicht fähig wäre, weil er/sie sich geniert, – zu jubeln, herumzuhüpfen, zu toben, zu tanzen, zu singen, zu kreischen, zu grölen, Unübliches und Närrisches zu sagen, körperliche Nähe zum anderen Geschlecht zu suchen, sich durch Abwechslung zu beglücken. Man bricht aus dem gewohnten Trott aus, was offenbar einem Grundbedürfnis zu Eskapismus entspringt, wenn wir z.B. auch an den Reiz von Kleiderwechsel (Mode), Ortswechsel (Urlaubsreisen), Partnerwechsel (Flirts/Scheidungen) denken. Die Augenklappe eines Seeräuberkostüms zum Beispiel lässt aber auch Behinderungen nachvollziehen.

- Weiter: Wie jede Kollektivhandlung stärkt Maskengemeinschaft das

Leistung und stiftet Identifikation mit der Gruppe bzw. noch allgemeiner der „Heimat“, die diese besondere Spieltradition besitzt. Nach einem historischen Umzug im fränkischen Dinkelsbühl begegnete mir ein Mann in Landsknechtstracht des 17. Jahrhunderts samt großer Fahne; er sagte nicht: „Ich habe hier eine Rolle als ...“, sondern: „Ich bin der schwedische Fahnschwinger“! Auch in Afrika und Asien ruft es zumindest noch gedanklich die Stammeskultur der Väter auf, wenn man Kulttänze mit Masken ansonsten oft nur mehr wegen ihres Verkaufswertes als Touristenattraktion aufführt.

- Zum dritten: Wettbewerb um die schönste oder interessanteste Maske im Einzelvergleich, bei Typenmasken etwa der alemannischen Fasnacht auch zwischen ganzen Orten, löst ästhetische Kreativität aus (vgl. *Korff, G. 1989, 15*). Damit steigt zugleich der Kosteneinsatz. Und dieses Geld wiederum ernährt Hersteller wie z.B. die Holzschnitzer. In Thüringen rund um Sonneberg und Ohrdruf begannen sich ab ca. 1840 ganze Dörfer hausindustriell auf Pappmachémasken und Scherzartikel zu spezialisieren (1925 über 500 Familien, vgl. *Kaufmann, G. 1997, 119-122*).

- Als große kulturelle Leistung, die im Maskenwesen gründet, ist zuletzt auch noch das Berufstheater anzusprechen. Ihm verdanken wir Bildung, Freizeitgenuss und, wenn manches Stück noch in sich Verkleidungsszenen enthält, sogar dreidimensionale Darsteller-Zuschauer-Interaktionen. Als ganz eigener Kosmos bieten all diese Bühnen und Opernhäuser Arbeitsplätze für Schauspieler, Sänger, Musiker, Regisseure, Kostümschneider, Maskenbildner, Perückenmacher, Kulissenschreiner, Souffleusen usw. Mit überörtlichem Renommee ziehen sie auch auswärtiges Publikum an und sind damit zudem Faktoren für das Image und die Wirtschaft ihrer Stadt. Nirgendwo gibt es Theater in solcher Dichte wie im deutschsprachigen Kulturraum. Noch höhere Anteile im Zeithaushalt von Millionen besetzt der Konsum von Spielfilmen in Kino und Fernsehen sowie auch zunehmend Übertragungen von Karnevalssitzungen, Rosenmontagszügen u.ä. (vgl. *Schenk, G. 2004; Jaksch, E. 2006*). Man müsste unter dem Aspekt der Globalisierung einmal vergleichen, welche Einschaltquoten derlei Entführungen in Illusion und Fiktion weltweit erreichen.

ad 2 Bedrohung

- Wilde, unheimliche Masken erschrecken. Oft war dies in Bräuchen sogar der gewollte Effekt, durch eine Form äußerst grober Pädagogik Kinder und

dem baldigen Wiederkommen dieser Außerirdischen zu drohen. In etlichen Klaubauf-Filmen Otto Koenigs (vgl. Kap. 6) ist dokumentiert, wie viel Angst sich in die Gesichter von Drei- bis Zehnjährigen malt, wenn nach St. Nikolaus gleich die Bösen hereinstürmen werden. Und nicht wenige Psychologen warnen, dass man damit (wie auch durch grausame Märchen) in Kinderseelen unter Umständen mehr Schaden als Nutzen stiftet.

- Jenseits davon ist ferner vom Missbrauch der Maskenfreiheit zu reden. Hierzu und den Ursachen für Katerstimmung danach zählen Alkoholexzesse, sexueller Leichtsinn, übers Ziel hinausschießende Raufereien, die in Verletzungen enden, Krankmeldungen nach allzu anstrengenden Tagen und Nächten, wodurch insgesamt erhebliche Arbeitsversäumnisse und somit auch volkswirtschaftlicher Schaden entstehen können. Matrei selbst ist dafür ein Beispiel: Weil man ja weiß, dass beim Klaubaufgehen viel passieren kann, wird bereits vorgesorgt, indem diskret Ordner, Polizei, Rettungssanitäter bereitstehen. Spätestens seit der Aufklärung schaut deshalb auch die allerhöchste Obrigkeit oft sehr misstrauisch auf solche Begleiterscheinungen und hat immer wieder versucht, diesen, wie sie dann schnell definiert, „Maskenunfug“ einzudämmen oder gar zu verbieten. Maskentreiben wird hier begriffen als Störung der öffentlichen Ordnung.

- Dasselbe gilt natürlich erst recht für echte Kriminalität, die hinter Masken zuschlägt (vgl. Romane wie *Edgar Wallace „Der Frosch mit der Maske“*). Schon längst sind deshalb überall in Geldinstituten zur Abschreckung und Identifikation möglicher Täter Kameras installiert. Heutige Terroristenfahndung fordert noch mehr Videoüberwachung, was wiederum andere als Bedrohung der Bürgerfreiheit missbilligen. Erwarten die Behörden besonders heiße Demonstrationen, wird oft Vermummungsverbot erlassen.

- Und selbst die oben erwähnte Spielfilmbranche produziert Risiken, weil die Scheinwelt der Medien – und jeder Schauspieler dort ist ja in seiner Rolle ein Maskenträger – besonders unkritische Jugendliche leicht in Realitätsverlust treibt. Faszination gefährdet die Fähigkeit der Decodierung! Der Hirnforscher *Manfred Spitzer (u.a. 2005)* ist sich sicher, dass zwischen Gewaltfilmen und wachsender Brutalität im Alltag ein Zusammenhang besteht.

ad 3 Nivellierung

- Wäre es nicht geradezu ein Paradoxon, wenn Masken also einerseits verfremden und befremden und doch zugleich geeignet wären, Gegensätze

einzebnet? Es gibt solche Fälle! In der alemannischen Fastnacht tragen jeweils große Teilgruppen dasselbe Narrenkleidle (Häs); in Rottweil ist man dadurch entweder „G’schellnarr“ oder „Biss“ oder „Federehannes“, in Elzach ein „Schuddig“, wie man auch in Matrei durch Riesenlarve, Pelz und Glockengurte ein „Klaubauf“ wird. Es zählt nicht individuelle Originalität, sondern die örtliche Typik. Narrenzünfte und Burschenverbände kümmern sich oft sehr streng um diese Einheitlichkeit, was im Vokabular der Kulturethologie als künstlicher Entwicklungsstopp beschrieben werden kann.

- Diese Gleichmacherei hat darüber hinaus soziale Konsequenzen: Kein Außenstehender weiss, wer hinter dieser oder jener Maske steckt, ob Bankangestellter, Metzger, Jurist, Schüler oder Hartz-IV-Empfänger. Für den Zeitraum der Maskerade werden also Hierarchien des Alltags betont aufgehoben, berufliche Standesunterschiede ebenso wie Altersschichtungen. Vielleicht darf deshalb erst ganz zum Schluss die Maske abgenommen werden, während es zwischendurch verpönt ist (vgl. *Koenig, O. 1980, 51*). Es finden dadurch freiwillig-unfreiwillige Kollektivierungs-, Anonymisierungs- und Demokratisierungsakte statt, – gelegentlich eine Dauernorm wie bei der Verschleierung muslimischer Frauen, im Regelfall befristet. Dietz-Rüdiger Mosers (1996) These, Fastnacht sei ein (womöglich einst sogar von der Kirche selbst!) pädagogisch vereinbartes zeitweiliges Verkehrte-Welt-Spiel, geht in die selbe Richtung.

- Doch fielen die Grenzen nie ganz, insbesondere nicht die Geschlechtergrenzen: Bei bestimmten Gelegenheiten Masken zu tragen, war anfangs nur Männerrecht. Sowohl in der antiken Tragödie/Komödie wie noch um 1600 auf der Shakespearebühne traten auch in Frauenrollen nur Männer auf (vgl. *Brockhaus Bd.22 1993, 67/68*). In Volksbräuchen hielt sich das noch viel hartnäckiger, beim Matreier Klaubaufgehen etwa zu sehen an der Litterin. Bis heute missfällt es Brauchhütern, wenn allmählich auch die Mädchen ebenbürtig mitmachen wollen; der emanzipatorische Rückstand ist hier noch größer als auf anderen Feldern. Wirklich aufbrechen wird ihn wohl erst die demographische Kurve, derzufolge mancher Ort bald solchen Mangel an Burschen leiden wird, dass ein Brauch ohne die Mädchen gar nicht mehr weitergeführt werden könnte. Eine zweite Einschränkung, dass nur ledige Burschen aktiv teilnehmen durften (vgl. *Ebner, L. 1996, 375*), fiel schon früher. Nach wie vor auf Ablehnung aber stoßen Ortsfremde oder gar Zuzügler ausländischer Herkunft, die meinen, sich im Versteck der Maske nun ebenfalls mitten unter die Einheimischen mischen zu können. Noch Ende der 1970er Jahre wurde ein junger Gastarbeiter beim Oberstdorfer

(Allgäu) „Klausentreiben“ deswegen schwer verprügelt (vgl. *Kapfhammer, G. 1977, 132*); in den Medien fand dies bereits kein Verständnis mehr.

- Hier also noch Reste von Selektion, während an der alten Heimstatt der Masken, dem Theater, zumindest die äußere Maske heute oft überraschend verzichtbar scheint: Viele experimentelle Regisseure lassen inzwischen selbst historische Stücke diffus ohne Kostüm spielen, sie sagen zeitlos, in alltäglicher Straßenkleidung. Der Dramatiker *Bert Brecht* forderte dies sogar als theoretisch notwendigen „Verfremdungseffekt“ (*Fankhausen, G. 1971*).

Am Ende zeigt sich wieder einmal ein bunter Befund von Ambivalenz und Divergenz mit schwerlich vorhersagbarer klarer Verlaufsrichtung. Masken und Maskierung sind zunächst völlig neutrale Kommunikationsmittel. Gut oder schlecht ist wie immer, was Menschen darin anstellen. Insofern möchte man wenigstens wünschen, dass man lernt, die ad 2 nachteiligen Seiten einer Selbstverfremdung in der Maske zu verringern.

4. Ethologische Übergänge von der Natur zur Kultur

Dass Kleidung täuschen, im Regelfall als Schutzanpassung funktionieren soll, kommt auch schon im Tier- und Pflanzenreich vor (vgl. *Brockhaus Bd. 14. 1991, 617/18 u. 281*):

Zum einen gelingt das durch visuelle Unauffälligkeit im jeweiligen Biotop. Beispiele sind die Gelbtönung vieler Wüstentiere, der Wechsel vom Sommer- zu schneehellerem Winterpelz, sodann Grashüpfer, Laubfrösche, grüne Raupen im Grün der Büsche, die als „Wandelndes Blatt“ bezeichnete Gespensterschrecke oder die ebenso wenig als Pflanzen erkennbaren „Lebenden Steine“ *Lithops ötzeniana*. Hier bietet Farbähnlichkeit ziemlich sichere Deckung im Gelände. Anderen ermöglicht sie desto leichteres Anpirschen an ihre Beutetiere. Auch das bekannte Chamäleon, das seine Farbe wechseln kann, Fische wie der Maskenbuntbarsch oder die Maskenbiene gehören hierher.

Der zweite Weg ist Mimikry, wenn nämlich schwache Lebewesen sich im Aussehen durch Imitation viel gefährlicherer Tiere zu schützen versuchen. Das machen z.B. der Hornissenschwärmer, der nicht wirklich eine mit Stachel bewehrte Hornisse ist, oder harmlose Schlangen, die wie giftige Korallennattern ausschauen. Große Augenflecken auf Schmetterlingen (etwa dem Pfauenaugen) verleiten Annähernde zur Meinung, einen sehr viel

massiveren Gegner vor sich zu haben (vgl. *Koenig, O. 1975, 93-102*). Man spricht hier biologisch von Wartracht, die Fressfeinde abschrecken soll. Im „Rotkäppchen“-Märchen handelt der Wolf umgekehrt, indem er durch Kleidung und Stimme vorgibt, die nette Großmutter zu sein. Schon vor den Brüdern Grimm hat sein eigentlicher Erfinder, der Franzose *Charles Perrault (1697)*, es ausdrücklich durch eine angehängte „Moral“ als Metapher erklärt, dass junge Mädchen sich vor jeder Art von Verführern hüten sollen.

Insofern gibt es, wenn Menschen sich maskieren, durchaus Parallelen zur Natur. Ob wir sogar von einem gleichartigen genetischen Programm sprechen dürfen, sei es grundlegend angeborene Verhaltensdisposition oder nur evolutives Relikt, ist schwerer entscheidbar. Wir befinden uns hier theoriebildend erneut in den Gedankengängen *Otto Koenigs (1975; 1978)*, als er über das „Urmotiv Auge“ schrieb oder, wie ein Nebentitel lautet, „Das Auge als biologische Wurzel kultureller Phänomene“. Dass man Maskierung bewusst nachahmte, weil man sie als vorteilhafte Strategie, besser evolutives Ausstattungsmerkmal, bei Tieren beobachtet hatte, scheint mir weniger glaubhaft; denn sie begegnet ja häufiger bei niederen Tierklassen wie Vögeln, Fischen und Insekten, während die für den Frühmenschen interessanteren Säuger seltener damit aufwarten.

Trotzdem ist Fakt, dass in der Menschheitsgeschichte bereits früh Fälle von Maskierung nachweisbar sind. In die Altsteinzeit datiert ist der berühmte, auf eine Höhlenwand gezeichnete „Zauberer von Trois-Frères“, der sich uns mit Gehörn und Fellumhang zeigt, freilich auch einen mischwesenartigen Tierahnen darstellen könnte (*Kühn, H. 1953, 94/95; Brockhaus Bd.14, 1991, 278*). Insgesamt kann kein Zweifel sein, dass weltweit Masken anfangs in erster Linie kultischen Zwecken dienten, dass sie sich aber, zumindest in Europa (griechisches Theater ab 6. Jh. v. Chr.), auch schon bald säkularisierten. Der ältere Strang der apotropäischen (= geisterabwehrenden) Masken hielt sich gleichwohl lang, da unter der Decke des Christentums die Dämonenfurcht ja weiter schwelte. Davon zeugen noch heute an vielen romanischen, gotischen und späteren Bauwerken Fratzenköpfe, zumal über Türen oder Fenstern, und sogar Kirchenportale, die wie ein Löwenmaul mit scharfen Zähnen umrandet sind (vgl. St. Theodor Bamberg), was man zumindest vor dem Barock nicht bloß als Dekorationsspiel abtun kann. Sie hatten unstreitig bannende Wächterfunktion – *I. Eibl-Eibesfeldt und Chr. Sütterlin (1992)* haben das ausführlichst belegt –, während die Deutung von Maskenzügen zur Fastnacht

als Fortsetzung heidnisch-kultischer Frühlingsbräuche heute umstritten ist. Es war die Volkskunde des 19. Jahrhunderts, die uns dieses mythologische Interpretament hinterließ, einen Großteil unseres Brauchtums aus ursprünglich eher heidnischen als christlichen Fruchtbarkeitsriten, Flurbittgängen, Erntedankfeiern, das heißt fundamentalen Existenzsorgen der Agrargesellschaft zu erklären. Das ist kaum je quellenmäßig beweisbar und dennoch bis heute populär. Da aber die Zeiten bäuerlicher Subsistenzwirtschaft, als man gnadenlos abhängig war von Wind und Wetter und anderer Unbill der Natur, inzwischen schon länger verblasst sind, bliebe nur die These von Relikten, – in grandioser Menge, wenn wir all die Umzüge, bei denen man sich seit alters ver mummt und maskiert, nur so verstehen wollten. Wir meiden heute lieber diese großen Kontinuitätsbögen, die gern beginnen „schon in germanischer Zeit“ oder „seit den Römern“, und dulden fast nur noch historisch-philologisch harte Daten (Münchener Schule der Volkskunde nach 1945). Ebenso scheuen wir vermehrt zurück vor schnellen interkulturellen Analogien, weil sie oft nur formaler Art sind und zwischen Jahrhunderten hin und her springen. Besser lässt sich evolutiv-anthropologisch argumentieren, das heißt mit der allgemeinsten Grundfrage: Was ist der Mensch und was treibt ihn als Lebewesen an?

5. Nochmalige Überlegungen zur Genese des Matreier Klaubaufgehens

Das ist der Hintergrund, in den wir nun erneut Hypothesen über Sinn und Gegenwart des Matreier Klaubaufgehens einbetten wollen. Es sei im Kern „uralt“, einst entstanden zur Vertreibung böser Geister (mit den Mitteln Lärm und Maske) oder gar als Spiegelbild von der Luftfahrt toter Seelen und sonst teuflischem Treiben (vielerorts Krampusmasken mit Gehörn), die spätere Umwidmung dieses Tages auf St. Nikolaus schlicht eine Raffinesse der Kirche, durch eine neue christliche Terminpersonifikation (vgl. *Straßner, E. 1964*) vorhandene heidnische Praktiken zu übertünchen, – all solche Deutungen mögen mit Gänsehaut faszinieren; sie bleiben dennoch rein spekulativ. Örtliche Literatur schreibt in diese Richtung (z.B. *Brugger, A. / Wörgötter, J. 1984, 102*); und auch *Roland Girtler (2001 Untertitel „Auferstehung einer teuflischen Kultfigur“)*, ja *Otto Koenig* selbst (z.B. *1980, 12-17* Überschrift „Die Wilde Jagd“) lassen solche Suggestionen zwischen den Zeilen stehen. Die ungedruckte Diplomarbeit von *Karl C. Berger (2000)* beschreibt vermehrt Details, rückt manches nüchterner zurecht und belegt, dass die Klaubauf-Figur zwar heute nur mehr in Matrei und Umgebung zu finden ist, einst aber auch in Nordtirol, Bayern, Salzburg

und dem Vintschgau verbreitet war (*ebd.* 48-67); eine umfassende Neusynthese wagt er nicht.

Die älteste bisher aufgefundene Nachricht über das Klaubaufgehen in Matrei, die 1816 der auf Burg Weißenstein residierende Landrichter niederschrieb, sagt nichts über solch vorchristliche Wurzeln. Sie schildert es in typisch aufklärerischer, aber nicht, wie es sonst oft geschah, eifernder Manier, als ein durch amtliche Verbote jetzt schon fast ausgerottetes Maskenspiel:

„Die Nicolai-Spiele sind hier zwar noch sozusagen in jeder Gemeinde üblich, jedoch geschieht dies ohne Öffentlichkeit und Aufsehererregung, auch werden selbe nicht in allen Häusern geduldet. Diese Spiele bestehen dormalen darin, daß 2-3 Personen sich einer als Nikolaus, die anderen aber als sogenannte Baubau verkleiden, und der Erstere die Kinder gewöhnlich aus dem Catekismus einige Stellen examiniert und selbe alenfalls bey guter Kentiße auch belohnet, die letztere aber durch ihre Schrecken erweckende Gestalt und Verkleidung denen selben Furcht und Gehorsam einflößen sollen.

Das schon unter dem vorigen Österreichischen Besitzstande gegen diese Spiele erlassene Verbot scheint keinen Widerstand gefunden zu haben und wurde auch größtenteils pflichtschuldigst befolgt.“

(Klocker, M. 1999, 7 sowie Berger, K.C. 2000, 77-80 u. 104 mit Quellenangabe Staats- und Landesarchiv Bozen, KA Brixen 1816 bzw. Tiroler Landesarchiv, KA Lienz 1816)

Wir kriegen daraus nicht mehr in die Hand, als dass am Nikolaustag zwei, drei Personen verkleidet als „Bischof“ und seine böartigen Begleiter von Haus zu Haus gehen, dass man das seinerzeit explizit als „Nicolai-Spiel“ bezeichnete und dass dahinter eine bereits ältere Tradition stand. Im Grund können wir nur deren – nun eigentlich unerlaubte – Weiterentwicklung im 19./20. Jahrhundert verfolgen sowie das später einsetzende (mehr oder weniger wissenschaftliche) Bemühen um Sinn-Interpretation.

5.1 Herkunft

Zunächst sehen wir ganz einfach einen „rite de passage“ (*van Gennep, A. 1902*), eine jener Zäsuren im Jahreslauf, die psychosozial notwendig sind, weil ohne sie das menschliche Leben allzu glatt dahinflösse, einen Brauchtag, der im arbeitsärmeren Frühwinter Abwechslung versprach und die Lust sich auszutoben befriedigte, durch zunächst unbekannte Umstände

auf Nikolo terminiert wurde und in der besonderen Form eines Maskentreibens Gestalt gewann. „Klaubauf“ (lokaler Plural „Kleibeife“) komme von got. *hlaupan* = hüpfen, springen, hat *Otto Koenig* (vgl. 1983, 11) immer erläutert. Das würde in der Tat gut die Fortbewegungsart dieser Brauchfiguren schildern und wiese auf etymologischem Weg auch der Sache selbst hohes Alter zu, – wäre da nicht das Problem, wie weit abseits von ehemaligen Siedlungsgebieten der Goten gerade dieses eine gotische Wort in „Windisch Matrei“ so markant Fuß gefasst haben soll (vgl. *Berger, K.C. 2000, 71; Reingrabner, G. 2000, 208*). Belassen wir es daher zunächst schlicht bei der allgemeinen These Jan Huizingas, dass der Mensch ein „*homo ludens*“ ist, das heißt einen natürlichen Spieltrieb besitzt, wie andere Säugetiere auch (vgl. Kap. 3, ad 1 und *Einsiedler, W. 1996*).

In den beiden letzten Schritten mussten sich Termin und Inhalt konkretisieren. Hierzu fällt auf, dass das Matreier Klaubaufgehen ja kein isoliertes Einzelereignis ist, sondern dass die erste Dezemberwoche vielerorts im Alpenland mit ähnlichen Krampusläufen belegt ist – und dass seit dem Mittelalter am Nikolaustag speziell die Dom- und Klosterschulen ihr „Knabenbischofsfest“ (*ludus episcopi puerorum*) veranstalteten. Bezugnehmend auf die Legende von der Wiedererweckung dreier toter Schüler (Scholarenmirakel) galt St. Nikolaus als besonderer Schutzpatron der Schüler und Studenten. Dieses Knabenbischofsfest ist in ganz Europa nachzuweisen und inszenierte, beschränkt auf diesen einen Tag, einen Rollentausch: Man kürte einen der Schüler zum sog. „Schulbischof“ und andere zu „Kaplänen“ in seinem Gefolge, zog ihnen entsprechenden Ornat an, ließ sie nach ihrem Einzug in die Kirche feierlich im Chorgestühl Platz nehmen und zuletzt den Knabenbischof vor der Gemeinde sogar den Segen spenden: „*Descendat super vos dei benedictio, Patris et Filii et Spiritus Sancti*“ (Münster 1573 ff., *Sauermann, D. 1996, 27-28*). Das war keineswegs eine Parodie, sondern eine natürlich unter der Regie der Lehrerkollegien selbst stehende Verkehrte-Welt-Simulation, die der Lebenslust junger Novizen ein Ventil öffnete, kurzzeitig und unverbindlich die wahren Herrschaftsverhältnisse auf den Kopf stellte und im tieferen Sinn auch an die Wandelbarkeit irdischen Glücks erinnern konnte („*mutatio rerum*“). Hinterher aber schloss sich noch ein Nachspiel an: Ihrer geistlichen Gewänder wieder entledigt oder aber andersartig ver mummt zogen die Schüler und anderes Volk nun singend und Possen treibend durch die Gassen, um „für ihren Bischof die Steuern zu sammeln“, ein wilder Bettel- und Heischegang, auch mit dem Spaß, Kindern und sonstigen Zuschauern

wurde vielerorts immer wieder als Ungehörigkeit und nicht zu dulden Pöbelei getadelt (*Meisen, K. 1931, 307-333; Kramer, K.S. 1967; Dünninger, J. / Schopf, H. 1971, 11/12 u. 68/69; Mezger, W. 1993; Sauermann, D. 1996, 27-56; Heller, H. 1997, 248-251; Jauernig, B. 1999*). Das Matreier Klaubaufgehen ähnelt diesen Geschehnissen frappant, zumal im zweiten Teil. Prononcierter als *Berger (2000, 75/76)* denke ich daher, dass dazwischen ein genetischer Zusammenhang besteht. Das Schulbischofsspiel stellt klar das ältere Modell dar, während andere potentielle Ausgangsszenarien, z.B. Hausbesuche des Nikolaus oder Nikolo-Stubenspiele, nirgends vor dem 17./18. Jahrhundert nachweisbar sind (vgl. *Sauermann, D. 1996, 29; Dünninger, J. / Schopf, H. 1971, 11/12*). Nach meiner Vermutung handelt es sich daher um einen Nachahmungsschritt: Die Dörfer übernahmen von diesem europaweiten Schulbrauch der Domstädte jene Stücke, die auch in Nicht-Schulorten praktikierbar waren, d.h. den verummten Heischeumzug, und verbanden ihn ferner mit dem jüngeren Einkehrbrauch (vgl. Kap. 5.4). Dieser leitete sich gedanklich ebenfalls aus der Nikolauslegende ab, nämlich der Quartiernahme des Bischofs bei jenem bösen Gastwirt, der die drei oben genannten Schüler ermordet hatte, während die Anschlusshandlung, Tadel oder Lobgeschenke zu verteilen, im von St. Nikolaus bewirkten Jungfrauenmirakel wurzelt (vgl. Kap. 5.3). Statt der Lateinschüler agierten im Dorf nun die Burschenschaften. Im näheren Beobachtungsradius Matreis ist z.B. für Brixen 1442 durch Kritik des Bischofs Georg von Stubey an seinen Chorknaben eine solche durch „menschliche Blödigkeit“ zur „Untugend ... trunckhenheit ... und Unfur bey der Nacht auf den Gassen“ veränderte „Kurzweil ains Schuler Bischofs“ ... „zu der loblichen Zeit des heiligen Advents“ belegt (*Sinnacher, F.A. 1821/34, Bd.5, 261-265; Schwob, U.M. 1989*). Die „aufgeklärte“ Obrigkeit des 18. Jahrhunderts, etwa 1730 der Salzburger Erzbischof Firmian (*Andree-Eysn, M. 1910, 162*) und 1795 die Innsbrucker Landesregierung mit einem generellen Verbot (*Berger, K.C. 2000, 79*), hat dann unterschiedslos beide Entwicklungsstränge bekämpft. Der Schulbrauch überlebte das nicht, im Dorfmilieu hielten sich solche Gewohnheiten zäher...

5.2 Maskierung

Warum sich zu verbergen und zu verstellen („fiktionales Spiel“) eine sehr beliebte Spielform ist, wurde bereits in Kap.3 diskutiert (dazu ausführlicher *Einsiedler 1991*). Wenden wir uns hier vor allem den Klaubaufs zu, die 1816, die Rede ist da von einem „Nicolai-Spiel“, aber offenbar noch nicht die Hauptgestalten dieses Brauches waren: Schon die ältest erhaltenen

Matreier Museumsstücke von ca. 1850 („Glaggla“ des Mitteldorfer Schnitzers Zipper) und ebenso alle Fotos ab 1925 zeigen uns fürs Gesicht ausdrucksstark profilierte, zunächst aber noch relativ kleine Grotteskmasken. Die Vergrößerung zu Riesenmasken begann bekanntlich erst um 1930 mit der Erfindung des Matreier Schnitzers Willi Trost, die Nasenlöcher auf Augenhöhe anzuheben. Bevor durch Zipper Holzlarven aufkamen, schwärzte man lediglich mit Ruß das Gesicht oder hängte ein Stück Fell mit eingeschnittenen Augenschlitzen davor (*Kapfhammer, G. 1977, 132; Ebner, L. 1980, 376*). Letzteres passte sich gut der übrigen Körpervermummung an, wofür man, zumindest nach dem Ausweis jener Fotos ab 1925, zumeist Schafspelze hernahm. Ob dieser Tierumhang werwolfartige Unwesen symbolisieren sollte, wie viele meinen, oder primär schlicht deshalb verwendet wurde, weil aus der bäuerlichen Schlachtung ja reichlich solches Zeug abfiel, bleibt offen. Es musste auch nicht unbedingt ein Fell sein: Manchem genügte schon abgenutzte Textilkleidung aus dem Alltag, vor 1900 scheint ein solches Lumpen“gewandle“ sogar die Regel gewesen zu sein (vgl. *Berger, K.C. 2000, 156 u. IWF A 1048, 1965*). Sollte das andere Wort für Klaubauf, nämlich Krampus, wirklich auf mhd. kramp = „Kralle“ verweisen, wie anhand eines – freilich auch erst dem späten 19. Jahrhundert entstammenden – Kostümrestes aus Tristach (bei Lienz) *Karl C. Berger (2004)* vermutet, und „Klaubauf“/„Klauber“ selbst von ahd. Chlaw = „Klaue“/„Huf“ kommen (*Berger, K. 2000, 71/72*), wäre eine beabsichtigte Assoziation zum Reich des Bösen immerhin denkbar. Matreier Selbstverständnis geht in diese Richtung, wenn man die älteren Gesichtsmasken als „Toifllarven“ bezeichnete und das beim Heischen gesammelte Geld bei einem „Gunggl“ bzw. „Toiflmahl“ verzehrte (*Ebner, L. 1980, 374 u. 377; dazu auch Berger, K.C. 2000, 31*). Aber das hilft wenig weiter, solange wir nicht wissen, wann diese Ausdrücke üblich wurden, ob erst im 19./20. Jahrhundert als Teil eines nun eifrig ausgebauten Interpretaments oder schon weit früher.

Kaum rätselhaft ist das mitgeführte Geläut: Als Lärminstrumente nahm man einfach nur die am bäuerlichen Hof vorhandenen und nach der Almweide ruhenden Kuhglocken. Das waren früher oft Rollschellen statt der heute vorherrschenden unten offenen Metall“tüten“. Man will damit Aufsehen erregend hörbar sein. Weniger ursächlich als assistierend mag man dazu aber mit *Irene Götz (2006, 18)* auch noch die Bibel-Perikope zitieren, die zur Fastnacht über die Gegenwelt der Sünder und Narren gelesen wurde: „Und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönernes Erz und eine klingende Schelle“ (1. Korintherbrief 13).

5.3 Rügebrauch

Dass St. Nikolaus als freundlich lobender, mahnender und schenkender Heiliger (wie seit dem 13. Jahrhundert die „Legenda Aurea“ des Jacobus de Voragine ihn zeichnet) zum Hausbesuch kommt und mit ihm als Begleiter, Gegenfolie und Drohpersonal die wilden Kleibeife, ist zweifellos älter als der heutige Höhepunkt, nämlich am Großen Klaubauftrag 6.12. zu Mitternacht das gemeinsame Einrennen und Raufen auf dem Hauptplatz, wo bereits Zuschauer als mögliche Gegner warten. Deutlich ist diese ältere Rügebrauchhandlung dualistisch angelegt, – eine Grundstruktur, die sich ohne Zögern ableiten lässt aus dem großen religiösen Denkschema vom Gegeneinander der Civitas Dei und Civitas Diaboli, von Gott und Satan, Gut und Böse, das im Mittelalter Kirchenvater Augustinus für die Christenheit ausformulierte, das aber auch andere, z.B. afrikanische Kulturen kennen. Ob schon diese abstrakte Idee per se genüge, die Matreier zu ihrem insofern geistlichen Spiel zu motivieren (mit irgendwelchen Kostümen auch für die Bösen), oder ob sie mehr innovativ, was wahrscheinlicher ist (vgl. Kap. 5.1), von außen erlebte Vorbilder übernahmen, wird kaum mehr sicher zu klären sein. In jedem Fall aber hatte der Spaß an Umzug und Masken, den man sonst schlechter hätte rechtfertigen können, damit stets einen geschickten christlich-pädagogischen Überbau (so auch *Koenig, O. 1980, 45; Klocker, M. 1999, 3*). Derselbe höhere Sinn begründete den Rollentausch im Bischofsspiel der Knabenschulen, das allmählich genauso zu wilder Tollerei und Bettelzügen durch die Stadt „entartete“ wie hier das Klaubaufgehen – mit immer mehr Akteuren! (vgl. *Meisen, K. 1931; Kramer, K.S. 1967, 96; Dünninger, J. / Schopf, H. 1971, 11-12 u. 68-71*). „Diakone“ als Assistenten auf der Seite des Guten hatte der „Schulbischof“ in den Nikolausspielen der Domknaben im 16./17. Jahrhundert indessen fast immer nur zwei bei sich. Diese setzten sich später als „Engel“ fort.

5.4 Verlagerung von den Stuben auf die Straße

Noch im späten 20. Jahrhundert galt der Besuch des Nikolo mit seiner Klaubaufrotte als Segen für das Haus, den man nicht missen wollte und für den die Kleibeife deshalb im Modus des Heischens „Kreizerle“ forder(te)n. Als Vorausschau wurde das „Tischziehen“ gewertet, der ritualisierte, meist recht rüpelhafte Kampf um den Wohnstubentisch. Geling es den Kleibeifen nicht, vor allem die dahinter sitzenden Mädchen und den Tisch selbst hinaus in den Schnee zu zerren, blieben also die verteidigenden Hausbewohner Sieger, würde das nächste Jahr vermutlich ein gutes zu werden. Wir älteren Teilnehmer der Matreier Gespräche haben da noch mächtige Rängeleien mit

erlebt und wilde Tänze der Klaubaufs auf dem vor die Haustür geschleppten Tisch, bei denen auch etliches an Mobiliar, Kleidung und Knochen zu Bruch ging. Als viele Familien, nicht zuletzt wegen des Fremdenverkehrs, ihre Stuben und Küchen renovierten, sie städtischer und teurer einrichteten und auch empfindlicher wurden, war das nicht mehr tolerabel. Viele Häuser bleiben den Klaubaufs heute verschlossen (waren es aber zum Teil auch schon 1816; vgl. Zitat Kap. 5 Einleitung). Seither erst zog sich der Brauch mehr als früher auf die Straße zurück, ein ganz junger Wandel also, der jedoch bekanntlich keineswegs eine Zähmung der Klaubaufs bedeutete. Gerauft wird nun, wenn es nicht geschneit hat, auf nacktem Asphalt, was die Verletzungsgefahr durchaus erhöht, sowohl für die Klaubaufs selbst wie erst recht für ihre nicht durch dicken Pelz abgepolsterten zivilen Gegner und Opfer. Nie greifen sich die Klaubaufs gegenseitig an, immer geht es mit der Absicht des Kräftemessens gegen Unverkleidete, vorzugsweise Bekannte; notfalls helfen zwei Klaubaufs einander. Neuerdings, etwa seit dem Jahr 2000, zeigt sich daneben aber auch wieder eine interessante Latenz der Tradition: Noch nicht in Matriei selbst, aber in anderen Osttiroler Orten veranstaltet man nun schon vor den eigentlichen Krampustagen auf Dorf- und Parkplätzen ein nächtliches „Tischzoichn“ (z.B. Niedermauern 1.12.06, 23.00; Huben 2.12.06, 22.30) oder „Tischziachn“ (z.B. Amlach 2.12.06, 21.00) im Sinn sportlicher Wettkämpfe, die sogar mit Zeitungsanzeigen beworben werden (vgl. *Osttiroler Bote* 30.11.2006, 91). Etwas fast schon Verlorengegangenes und dennoch offenbar Vermisstes mutiert man jetzt hinüber in Formen der Moderne.

In Bewahrung der früheren Form gibt es echte Hausbesuche des Nikolo aber noch (oder wieder) in einigen Bergbauernfraktionen wie z.B. Bichl oder Zedlach. Allerdings geht dabei oft nur mehr ein einziger Klaubauf mit dem Bischof, damit dem Zentralort keine Konkurrenz geschieht. Unabsichtlich kehrt der Brauch so gleichsam zurück zu seinem bescheidenen Zustand um 1816!

5.5 *Sexualfunktion*

Otto Koenig hat den symbolischen Mädchenraub beim „Tischrücken“, der sich ja fortsetzt, wenn die Klaubaufs auch beim jetzigen Straßentreiben besonders gern junge Frauen einfangen und diese das mit erkennbarer Angstlust genießen, sexuell interpretiert. Es sei in einer Zeit ohne ganzjährig offene Tanzböden und Partystimmung eine der wenigen Gelegenheiten gewesen, sich unter der Maske anonym irgendwelchen Mädchen zu nähern, in zwar oft recht grober Form auf Brautschau zu gehen, um demnächst eine

Familie zu gründen. Insofern habe dieser Brauch seine eigentliche evolutive Funktion darin (gehabt), Paarbildung und Nachwuchssicherung in Gang zu setzen. Obwohl Koenig selbst mehrfach betont, dass der Nikolaus beim Klaubaufgehen im Grund nur eine Randfigur bleibt, weshalb keiner ihn spielen will (Koenig, O. 1980, 45/46; desgl. Kapfhammer, G. 1977, 132) und manchmal erst in letzter Minute spontan entschieden wird, wer ihn heuer „machen“ muss (mündl. 4.12.06), wertet er ihn hier nun plötzlich zum eigentlichen Sinngeber auf: Wegen der Legende von der Ehrenrettung dreier armer Jungfrauen, die er mit drei Goldklumpen vor der Prostitution bewahrte (Jungfrauenmirakel, vgl. Kap. 5.1), sei St. Nikolaus stets besonders verehrt worden als Ehestifter. Brauchhandeln an seinem Feiertag wende sich deshalb gerade diesem Fortpflanzungsgeschäft zu (Koenig, O. 1980, 43-45; 1983, 8-10). Kulturwissenschaftler alter Art, aber auch Einheimische kritisieren diese biologistische These als überspitzt (vgl. Ebner, L. 21996, 376; Berger, K.C. 2000, 157); auch ich sehe Widersprüche zwischen faktischer Brauchbeobachtung, wonach die Nikolausgestalt eher nur eine Neben- und Alibirolle hat, und hernach dieser Brauchdeutung. Nachfragen vor Ort enden zwiespältig: Einige Gewährsleute sprechen dem Geschehen jegliche sexuelle Komponente ab, während andere sie durchaus bejahen und sogar augenzwinkernd derbe eigene Erfahrungen beisteuern (mündl. 4.-6.12.06). Wir selbst haben mehrfach gesehen, wie sich Mädchen nur durch einen Kuss wieder aus den Armen eines Klaubaufs befreien konnten. Und ebenso unstrittig sind das „Popele“ der Litterin (vgl. Kapfhammer, G. 1977, 132) oder beim Gasteiner Perchtenlauf das vom Schönen Hanswurst auf Mädchen geworfene „Fatschenkindl“ und das „Körbelweibl“ geschlechtliche Anspielungen. Selbstzeugnisse von 1779/80 und Anfang 20. Jahrhundert bestätigen auch für Westfalen, wie sehr gerade das Nikolaustreiben den Burschen geeignet schien, sich an Mädchen heranzumachen (Saueremann, D. 1996, 32/33).

5.6 Wandel durch Wegfall und Zutat

Von manchem Einzelelement des Matreier Klaubaufgehens kann nicht gesagt werden, warum es irgendwann dazu erfunden wurde oder wieder verschwand. Der Tiroler Sagensammler Ignaz Vinzenz Zingerle (31891, 17-27) notierte Ende des 19. Jahrhunderts, dass in Matri von Maskierten „mit langen Stangen gesprungen“ werde. Waren diese Stangenspringer quasi die Vorläufer der uns heute geläufigen Pelz-Kleibeife oder waren sie nur flüchtige Nebenerscheinungen? Bis heute mischen sich gelegentlich Sondermasken zwischen die übrigen, z.B. „schon früher“, dann 1966/67

filmisch dokumentiert (*IWF-Film E 1453 u. A 1049*) und nach langer Pause 2006 erneut auftretend zwei fast giraffenhohle „Stelzengänger“, die ihre langen Arme gefährlich herumschleudern und sich mit ihren Riesenmasken grotesk verbeugen. Rußgesichtige „Kettenteufel“, die sich als Paar hin und her zerrten, einzelne „Schwanzteufel“, ein Harlekin oder der schwarzgekleidete Mann mit Strohhut (Tod?) wurden hingegen seit 1969 (*IWF-Film A 1055*) nicht mehr gesehen. Noch früher entfielen „Arzt“ und „Habergeiß“ (*Berger, K.C. 2000, 91 u. 109*), die vermutlich Übernahmen aus Perchtenläufen und Stubenspielen gewesen waren. Zogen auch diese Nebentypen einst mit von Haus zu Haus oder beschränkten sie ihr Tun immer nur auf den Straßenmarkt? Ursprünglich größere Vielfalt (als Rest Lotter und Litterin) engte sich zunehmend auf die Lieblingsfigur Klaubauf ein. Vermehrt werden Tabubrüche beklagt, z.B. dass jetzt zuweilen auch Mädchen im Klaubaufgewand unterwegs sind, obwohl ihre Gangart sie verrät (vgl. 1969 *IWF-Film A 1055*), und Burschen, wenn sie erhitzt sind, mal für ein Weilchen die Maske lüften und damit ihre Anonymität preisgeben, was traditionell streng verpönt war. Man sagt auch niemandem vorher an, ob man heute dabei sein wird. Ahnen soll man, welcher Kerl da zugapackt hat! Schwächlinge werden verlacht.

Reine Beobachtung könnte jedoch auch zu Überinterpretationen verleiten. So etwa beim Abschlusszeremoniell am Rauterplatz nach Mitternacht, weit in den 7.12. hinein, dem sog. „Ausläuten“: Der weiße Nikolo steht in der Mitte; sämtliche Klaubaufs haben nun die Maske abgenommen, tragen sie unter dem Arm, ordnen sich in Dreierreihen und umrunden den Bischof in dieser Formation noch mehrfach in pochendem Trott. Dann gehen sie heim oder ins Wirtshaus. Man ist schnell geneigt, dieses „Ausläuten“ oder „Austanzen“ für ein sehr traditionelles Endritual zu halten, „magisch“ der Gestus des Umkreisens, dröhnend die Glocken. Es wirkt wie eine altartige christliche Demutsgebärde der „Unholde“ vor dem heiligen Mann. Jedoch wurde es als Novum erst in den 1990er Jahren eingeführt (vgl. noch *Koenig, O. 1980, 49; Klocker, M. 1999, 26*) und blieb seither – einfach weil es gefiel. Oder weil es so schön in historische Denkspiralen von Religion und Aberglauben passt? Auf der Suche nach Erklärungen rutschen wir oft in die Falle vererbter Erinnerungen, die uns die kulturelle Evolution hinterließ. In Wahrheit erfanden die Matreier das „Ausläuten“, um behördlichen Auflagen gerecht zu werden: Irgendein förmlich-stimmiger Akt musste Polizeistunde gebieten, damit nicht bei noch mehr Alkohol echtes Unheil geschieht und wieder Ruhe im Ort einkehrt.

Der nächste Tag gehörte seit jeher dem Nikolomarkt, – bis 2006 erstmals seit vielen Jahren kein einziger Wanderhändler mehr aufzog. Müssen sie, die mit ihrem Kleider-, Schürzen-, Schuh- und Spielzeugsortiment bis zuletzt auf die alte Bergbauernkundschaft eingestellt waren, endgültig kapitulieren vor New Economy? Auch der „Mattinger“ fährt heute zum Einkauf „in die Stadt“.

5.7 Der kulturethologische Prozess der Luxurierung

Auch in diesem Thema „Maskenbrauch“ wiederholen sich jene Regelverläufe, die wir in der Kulturethologie stets besonders herausstellen:

- Reliktbildung (Schwund der Kultfunktion von Masken, vgl. Kap.4)
- Tendenz zu Symmetrien (Karnevalisierung des Sommers, vgl. Kap.1)
- Beharrung (Fortdauer des Matreier Nikolospieles trotz amtlicher Verbote)
- räumliche Diffusion (Matreier Klaubaufgehen als Vorbild für übriges Osttirol)
- fortschreitende Ausdifferenzierung (vgl. die junge Vervielfachung alemannischer Narrenzünfte mit je eigenem „Häs“)
- innerer Wachstumsstop (gruppeninterne Kostümeinheitlichkeit, vgl. auch Trachtenvereine oder Militäruniformen; *Mezger, W. 1999*).

Vor allem aber fällt in Matriei der Prozess der Luxurierung auf, den Otto Koenig durch Langzeitbeobachtungen weiter verfolgen wollte. Unkenntlich soll der Kopf des Klaubauf-Aktiven sein. Hier schritt, wie bereits erwähnt (Kap. 5.2), die Entwicklung von anfangs nur rußgeschwärzten Gesichtern (*Koenig, O. 1977, 12*) zu vorgehängten Fellstücken mit Augenlöchern, den sog. Larvlen (*Kapfhammer, G. 1977, 132; Ebner, L. 21996, 376*), oder ab Mitte des 19. Jahrhunderts auch schon schlichten kleinen Holzlarven voran (*Kapfhammer, G. 1977, 132*), bis schließlich um 1930 der Einheimische Willi Trost seine ersten dramatisch profilierten Riesenmasken schuf, die ihren Träger raffiniert dadurch vergrößern, dass er nun in Wahrheit durch die Nasenlöcher der Maske schaut. Maskenschnitzen und farbig Bemalen wurde dadurch zum anspruchsvollen Beruf. Man bezahlt für ein solch einmaliges Kunstwerk heute leicht 400-500 Euro, obwohl es, wenn die Kleibeife raufen, bald ramponiert sein kann. Besonders begeisterte Brauchfreunde besitzen zur Wahl gleich mehrere Exemplare. – Ähnlich steigerte sich die übrige Körperverhüllung: Nahm man anfangs, wie man es eben hatte, eine alte Joppe, einen alten Mantel, also nicht mehr so sehr schonenswerte Alltagskleidung, oder zwei grob zusammengenähte Schaffelle, die ärmellos nur die Brust und den Rücken bedeckten, wurde seit den 1960er Jahren zunehmend ein Vollgewand mit weiten Ärmeln die Regel. Man braucht

möglichst wild und zottelig daherkommt, eigens drei Jahre lang nicht geschoren werden. Was waren die Gründe dieser Perfektionierung ins „Schöne“? Solange das Klaubaufgehen in nächtlicher Finsternis stattfand, war sie unnötig. Jetzt aber, seit statt der Hausbesuche die Kämpfe am Rauterplatz in den Mittelpunkt rückten, Straßenlampen diesen erhellten und Otto Koenig (ab 1965) u.a. fürs Fernsehen filmte, wollte man schon auch äußerlich imponierend dastehen. – Und im selben Zug veränderten sich die Glockengürtel: Es genügte nicht mehr einfaches Kuhgeläut, der Schmied musste nun eigens für diesen Brauchzweck größere machen mit Maulöffnungen bis zu 24 Zentimetern (*Osttiroler Bote 30.11.06, 39*). Ein gutes Stück kostete schon früher an die 1000 öS (70 Euro). Die stärksten Burschen hängen sich so viele an den Tragegurt, dass sie insgesamt 30 bis 40 Kilogramm Last mitschleppen!

Der Brauch luxurierte ferner auch dahingehend, dass die Zahl der mit dem Nikolaus gehenden Kleibeife erheblich answoll. Waren es laut dem Erstzeugnis von 1816 nur 2, auf einem Gruppenfoto 1925 auch erst 11 (*Klocker, M. 1999, 7/8*), um 1965 geschätzte 20 (*mündl. Tobias Trost 6.12.06*), um 1975 ca. 30-40 (*Kapfhammer, G. 1977, 131; Ebner, L. 1996, 374*), so versammelt sich heute zum Schlusseinlauf am 6.12. eine mindestens 200köpfige Rotte! Das muss in Kap. 5.8 noch kommentiert werden. Da nach des Landrichters Worten von 1816 amtliche Restriktionen die alten Nikolospiele bereits stark eingeschränkt hatten und die Matreier sich dem brav fügten, wäre aber denkbar, dass der Bischof auch schon vorher eine größere Begleitermeute bei sich hatte. 1816 wäre demnach nur ein Zwischentiefstand gewesen.... An den Vorabenden sind außerdem die Kinder unterwegs, um sich ebenfalls schon mit ganz richtigen Klaubaufkostümen en miniature in den Ortsbrauch einzutüben, – für die Eltern kein billiger Spaß. Klaubauftag war zunächst nur der 6. Dezember; seit 1960 geht man, weil das Dorf nun viel mehr Häuser hat, an drei Tagen (4.-6.12., dazu Ortsteil Bichl 3.12.). Im übrigen Osttirol beginnt man inzwischen oft sogar schon am 29.11./1.12. (vgl. *Osttiroler Bote 30.11.06, 60 u. 87*), um mit einem Wochenende vermehrt auch Auswärtige anzuziehen.

So lässt sich dieser Luxurierungsprozess u.a. an gesteigerten Kosten messen und ebenso an der investierten Zeit. Fürs Klaubaufgehen opfert mancher Arbeitnehmer Urlaubstage und strapaziert ggf. zudem bei brauchbedingten Unfällen das ganze Sozialsystem. Als Gegenbewegung kennt die Kulturethologie das „Sparsamkeitsprinzip“. Es meldet sich bereits

beobachtbar: Glocken werden billiger und leichter, wenn man sie sich selbst aus (leider gefährlich scharfkantigem) Blech zusammenhämmt (*Klocker*, M. 1999, 26/27). Und neben handgefertigten Holz- und neuerdings wieder kleineren Aluminiumlarven taucht zunehmend auch beliebig multiplizierbare Fabrikware aus Papiermâché und Plastik auf. Gegen bisherige individuelle Kreativität tritt die Kulturindustrie an.

5.8 Lokale Identität

Nach allgemeiner Meinung pflegen die Matreier eine besonders wilde Form der Krampuszüge (was aber andere Orte, z.B. das Allgäuer Oberstdorf für sein „Klausentreiben“, genauso behaupten). Tatsächlich kommt es nicht selten zu Verletzungen und sogar längeren Schäden. Die bereitgestellten Sanitätsfahrzeuge warten nie umsonst. Niemand will daher im Sinn eines Vereinsvorsitzes verantwortlicher Chef der Klaubaufs sein, die als einzelne ja hinter ihrer Maske unerkannt bleiben. Alle Beteiligten bis hin zur Polizei sind sich von vorneherein einig, dass, wenn etwas passiert, „es“ halt „irgendein Unfall“ war. Soviel Solidarität sei typisch für den Gemeinschaftsgeist des ganzen Orts. Die meisten Einheimischen bejahen das Klaubaufgehen als die lokal übliche Form männlichen Imponierverhaltens, – starke Burschen, die stundenlang mit solchem Gewicht rennen können. Der geringe Organisationsgrad des Brauches bewiese zugleich dessen „Echtheit“. Man ist stolz darauf, wiederholten behördlichen Versuchen, ihn zu zähmen oder wegen seiner Auswüchse gar zu verbieten, nun schon über zweihundert Jahre erfolgreich getrotzt zu haben. Neben dieser in weitem Umkreis einmaligen Kontinuität – ein Alleinstellungsmerkmal via Relikterhalt – stellt man gern heraus, dank der Schnitzerfamilie Trost Ursprungsort der Riesenmasken zu sein, die bald ganz Osttirol übernahm, und mit jetzt gut 200 Vermummten so viele Aktive auf die Beine zu bringen wie kaum ein anderer Ort.

Aber eigentlich will man gar keine Außenwirkung. Insgesamt scheint das Matreier Klaubaufgehen eher ein introvertierter Wettbewerb zu sein; man möchte dabei „unter sich“ bleiben. Diese Abgrenzung ging bis vor wenigen Jahrzehnten so weit, dass nur Einwohner des „Marktle“ selbst aktiv mitmachen durften und schon Burschen aus den umliegenden Bergbauernfraktionen nicht geduldet wurden. Das hat sich mittlerweile gelockert, was mit erklärt, dass heute größere Klaubaufzahlen laufen, und wohl auch heißt, dass an die Stelle reiner Ortsidentität inzwischen ein weiteres, administrativ bedingtes Gemeindebewusstsein getreten ist. Sonstige „Fremde“ lehnt man nach wie vor ab. Deswegen wird auch das Forscherinteresse des Ethologen

und ORF-Medienstars Prof. Otto Koenig (monatliche Sendung „Rendezvous mit Tier und Mensch“), der ab 1965 regelmäßig wiederkam, rückblickend zwiespältig beurteilt. Einerseits steigerte es das Wertgefühl der Ortsansässigen für ihren „Besitz“, gab dem Brauch neuen Auftrieb und verlockte auch andere Gemeinden im Isel-, Puster- und Drautal zur Wiederbelebung lange unterbrochener Krampus-Traditionen. Andererseits fand es als Zugriff von außen, der den Brauch zur Schaustellung zu verändern drohte, keineswegs nur Beifall (vgl. *Klocker, M. 1999, 20; Ebner, L. 1980, 376*). Oft wird schon Nachfragen als „Eindringen“ verstanden, man gibt Auswärtigen eher spärlich Auskunft. Bis heute sperrt man sich gegen Fernsehteams und zuschauende Touristenscharen und konnte eine solche Vermarktung tatsächlich bisher gut vermeiden. Die Verkehrsentlegenheit Matreis im Winter und der Fakt, dass der Nikolaustermin 6.12. nur selten auf Samstag oder Sonntag fällt, tun dazu das Ihre (vgl. *Koenig, O. 1980, 48/49*). Über Nachbarorte wie 2006 Lienz oder Sillian, die auswärtigen Besuchern zuliebe ihren Hauptumzug bzw. ein öffentliches „Tischzoichn“ deshalb vorverlegen zum ersten Dezemberwochenende, schüttelt man in Matrei den Kopf.

Insofern blieb hier vieles noch einigermaßen „urwüchsig“. Zu Folklorisierungsschritten Richtung Event, wie sie *Hans Schuhladen (1984)* bei anderen Tiroler Nikolospielen erkannte (Gründung von Trägervereinen, Reglementierung der Masken, Festschreibung einer Umzugsordnung, Zunahme und „Veredlung“ der Requisiten, Veräußerlichung zum Repräsentativbrauch), hält Matrei bislang deutlich Abstand.

Bereits *Gustav Reingrabner (2000)* hat darauf hingewiesen, dass in Matrei die Klaubaufgabe 3.-6. 12. somit erheblich dazu beitragen, „lokale Identität“ auszubilden. In der allgemeineren wissenschaftlichen Literatur hingegen wird das hiesige „Klaubaufgehen“ völlig ungesondert dem großen Typus von „Perchten“ im Alpenraum einverleibt (vgl. *Andree-Eysn, M. 1978; Rumpf, M. 1991, 13*). Aber mehr als sonstwo ist es hier fast eine Sache der persönlichen Ehre.

5.9 Das Worträtsel „Baubau“ – „Wauwa“ – „Klaubauf“

Sowohl *Otto Koenig* (got. *hlaupan* = hüpfen) als auch *Karl C. Berger* (ahd. *chlawa* = Klaue) gehen bei ihren Begriffserklärungen von der Jetzform „Klaubauf“ aus (vgl. Kap. 5.1. u. 5.2). Das ist methodisch anfechtbar; denn Etymologieversuche müssen an der frühesten Überlieferungsstufe ansetzen. Als 1816 der auf Schloss Weißenstein amtierende Landrichter erstmals vom hiesigen „Nicolaispiel“ berichtete, nannte er die zwei Trabanten des

Bischofs „Baubau“ (Klocker, M. 1999, 7: „... Diese Spiele bestehen dermalen darin, daß 2-3 Personen sich einer als Nikolaus, die anderen aber als sogenannte Baubau verkleiden...“)? Hatte er das richtige Wort nur missverstanden? Der Matreier Heimatkundler Tobias Trost erinnert sich, dass man noch in seiner Jugend bei Zuwiderhandlungen mit einer ähnlich klingenden Schreckgestalt drohte: „dann holt dich der Wauwa“, ohne dass man das unmittelbar mit dem Nikolaus-Brauch in Verbindung brachte (mündl. 6.12.06; desgl. Berger, K.C. 2000, 50, 63-66, 71). Wurde also vielleicht ein mysteriöses lautmalerisches „Baubau“/“Wauwa“ erst sekundär volksetymologisch weiterentwickelt zu „Klaubauf“, weil das irgendwie sinnhaft die Handlung, einen beim Rangeln niedergeworfenen Gegner wieder aufzuklauben = aufzuheben, zu beschreiben schien? Die heutige Form „Klaubauf“ kann auch Berger (2000, 45, 48-52, 70-77, 80, 103, 187-189) nicht vor dem beginnenden 19. Jahrhundert belegen. Als weiteres, leider gleichfalls nicht älteres und zudem nicht örtlich auf Matrei bezogenes Schriftzeugnis kann ich neuerdings noch ein weitab in Leipzig gedrucktes Buch von 1898 (v. Reinsberg-Düringsfeld, O. 21898, 430) zitieren: „... in Tirol“, so heißt es da, erscheint am Nikolaustag „der heilige Mann, welcher vom schrecklichen Klaubauf begleitet wird, der die bösen Kinder in seinen Korb nimmt“. Von Klaubauf redet dieser Text ausdrücklich nur im Singular! War also das „Klaubaufgehen“, was seinen Namen und vor allem sein vermehrtes Personal betrifft, lange gar nicht ein so traditionell allgemeiner Burschenbrauch, wie wir im Gefolge Otto Koenigs bisher meinten? Lassen sich diese Stummelsilben überhaupt je interpretieren?

Und wer löst das Rätsel, dass der oben bereits erwähnte Ignaz Vinzenz Zingerle um 1870/80 „in Windischmatrei um Weihnachten maskierte Aufzüge“ fand, die nach seiner Aussage „Berchtenspringen“ hießen (zit. nach Andree-Eysn, M. 1910, 162)? Benutzte er lediglich vergleichend den allgemeineren Begriff „Perchten“ und „springen“ statt „laufen“ und hatte dabei nicht wirklich auf die Einheimischen gehört? Wahrscheinlicher ist, dass es damals in Matrei neben dem Klaubaufgehen zu St. Nikolaus noch einen zweiten Brauchtermin um Dreikönig gab für ein zusätzliches Perchtenlaufen, – eine Doppelung, die wir zum Beispiel noch heute im Gasteiner Tal antreffen. Berger (2000, 85-101) kann zeigen, dass Perchtenläufe mit ähnlichen oder zum Teil denselben Masken wie beim Klaubaufgehen einst auch in Osttirol stattfanden, bis sie ungefähr im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts abstarben.

6. Otto Koenigs Filme über das Klaubaufgehen in Matrei und Umgebung

Von den Filmen, die Prof. Otto Koenig über das Nikolo-Treiben in Osttirol gedreht hat, sind heute nur mehr fünf öffentlich zugänglich beim Institut für den Wissenschaftlichen Film in Göttingen (IWF). Sie entstanden sämtlich 1966 und sind deshalb nicht allein kulturethnologisches Beobachtungsgut, sondern inzwischen auch historische Dokumente. Das muss man mit in Rechnung stellen, wenn uns kurze stumme Schwarzweiß-Filme heute technisch nicht mehr voll befriedigen.

Mit 16-mm-Kameras haben Otto Koenig und seine Mitarbeiter (A. Schmied, G. Dick, H.-P. Kollar, E. Kohl u.a.) seinerzeit oft Maskenumzüge aufgezeichnet, auch solche im Fasching, z.B. in Salzburg, in Orten Kärntens, der Steiermark und des Burgenlands oder das Schleicherlaufen im nordtirolischen Telfs. Die größte Filmmenge aber stammt vom Klaubaufgehen in Matrei und Umgebung, dessen Fortentwicklung auf der Spur zu bleiben für ihn ja auch ein Hauptgrund war, seit 1972 alljährliche „Matreier Gespräche zur interdisziplinären Kulturforschung“ zu begründen. Insgesamt konnte Prof. Koenig später aus den Jahren 1966-1984 nicht weniger als 30 teils fertige, teils unbearbeitete Filmrollen über das Klaubaufgehen in Matrei, Ainet, Kals, Huben, St. Leonhard im Walde, Oberlienz, Virgen, Prägraten, Oberdrauburg und Gastein nach Göttingen ins IWF abgeben, ab 1975 darunter auch einige Farbfilme (*Salat, J. 2006, 61-63, ergänzt durch Ethnologie Europa 1995, 155/56*). Meist handelt sich dabei um eher kurze Bildsequenzen. Davon stehen, wie gesagt, nur fünf – samt von Otto Koenig 1978 verfassten Begleitpublikationen – bis heute im öffentlichen Leihverkehr, während der größere Rest, also 25 Streifen, dort – nach dem persönlichen Willen Koenigs (*Kuczka, H. 1984, 10*) – nur mit geringen schriftlichen Notizen im sog. Quellenarchiv gebunkert wurde. Das freilich hat den Nachteil, dass sie nie außer Haus gegeben werden dürfen, und nur nach Terminvereinbarung vor Ort zu wissenschaftlichen Zwecken eingesehen werden können (*Ethnologie Europa 1995, 155/56*). Im Grunde sind sie so leider fast unerreichbar geworden. Und das ungewisse Zukunftschicksal der einst so glänzend dastehenden Institution IWF – sie ist aus finanziellen Gründen akut von völliger Auflösung bedroht – lässt noch Schlimmeres befürchten.

Momentaner Hauptaufenthaltort ist also, nach des Wiener Professors eigener Entscheidung, Deutschland, weil er irrtümlicherweise einst beim IWF den Bestand am besten gesichert sah. An die Bundesstaatliche

Hauptstelle für Wissenschaftliche Kinematographie in Wien (später ÖWF, Ltg. Siegfried Hermann) hatte Koenig, nach Stand 1984 (vgl. *Festschrift Otto Koenig 1984*, 82-84), davon vier Kopien und darüber hinaus sieben weitere, nicht in Göttingen vertretene Filme abgegeben. Das jetzige Filmarchiv Austria in Wien (als Nachfolgeinstitution des ÖWF) besitzt inzwischen jedoch 23 Koenigsche Klaubauf-Filme (*Berger, K.C. 2000*, 192), darunter weitere acht, die vorher weder beim IWF Göttingen noch beim ÖWF nachgewiesen waren. Vermutlich gelangten sie dorthin, als der Nachlass Otto Koenigs nach seinem Tod 1992 rasch zerfiel und die heutige Otto-Koenig-Gesellschaft keineswegs alle Reste der seinerzeitigen Forschungsgemeinschaft Wilhelminenberg (später Institut für vergleichende Verhaltensforschung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften) und ihrer Außenstellen in Staning, Rosenburg, Greifenstein und Leopoldsdorf behalten konnte. Die Otto-Koenig-Gesellschaft selbst verfügt derzeit nur mehr über neun Kopien aus der Gruppe IWF-Quellenarchiv.

Insgesamt gibt es also mindestens 45 verschiedene Filme bzw. Filmfragmente Otto Koenigs über das Osttiroler Klaubaufgehen, aber an beiden Plätzen, Göttingen wie Wien, fast unzugänglich. Es wäre daher eine ebenso große wie drängende Aufgabe, dieses mittlerweile fast schon vergessene einzigartige brauchgeschichtliche Material jetzt erneut zu sichten, endlich systematisch wissenschaftlich auszuwerten, eventuell auch Kopien auf Video oder DVD zu ziehen und diese Duplikate dann an geeigneter Stelle in Tirol selbst zu verwahren, – jetzt, und zwar bald! Dazu bräuchte es Geld, eine fachlich geeignete Person und ein Raumangebot.....

7. Schlussbemerkung

Es ist immer gefährlich und oft unerwünscht, wenn Außenstehende – und mögen es Wissenschaftler sein – sich kluge Bemerkungen zum Intimleben einer Gemeinde erlauben; das Klaubaufgehen ist ein sehr zentraler Teil davon. Als Einheimischer weiß man darüber genug Bescheid; es braucht keine fremden Kommentare, denen zwangsläufig manches Insiderwissen fehlt. Wie gesagt, kamen selbst Professor Koenigs „Einmischungen“ in das Matreier Klaubaufgehen nicht bei allen Matreiern gut an. Umso mehr bin ich denjenigen, die im Rahmen der 32. Matreier Gespräche 2006 zum öffentlichem Filmabend und Vortrag in den Kessler-Stadel kamen und mir in allerlei Einzelgesprächen überaus offenherzig Details des hiesigen Brauchs

erzählten, für dieses freundschaftliche Vertrauen zu großem Dank verpflichtet!

Ich selbst, vom Fach her Volkskundler, schaue dem Klauaufgehen nun schon im 27. Jahr zu, seit 1980, eine ganze Generation lang. Otto Koenigs Filme aus dem Jahr 1966 zeigen die Situation vor genau 40 Jahren, das sind fast zwei Generationen. Was hat sich seither geändert? Was sehen wir falsch? Der von Professor Koenig neu begründete Ansatz der Kulturethologie braucht ausgedehnte Längsschnittbeobachtungen. Indem er die darüber zu führenden interdisziplinären Diskurse als alljährliche „Matreier Gespräche“ ortsfest machte, suchte er zugleich die Chance, das konkrete Beispiel Klauaufgehen kontinuierlich weiter verfolgen und dessen Struktur im Wandel immer wieder neu analysieren zu können. Nachdem wir es seit Koenigs Tod 1992 vielleicht zu sehr nur mehr als Erlebnis betrachtet haben und die jüngeren Tagungsteilnehmer nicht mehr so gut darüber informiert sind, wollte der obige Beitrag diesen Gedanken noch einmal fortsetzen!

8. Literatur

- ANDREE-EYSN, Marie (1978): Volkskundliches. Aus dem bayrisch-österreichischen Alpengebiet. – Olms. Hildesheim/New York (=Nachdruck d. Erstausgabe 1910), hier 156-184.
- ALBERT, Reinhold (2000): Vom Umgang des Christkinds und des „Herrschecloes“. – In: Zs. Frankenland Bd.53. H.6, 432-441.
- BAUSINGER, Hermann (1980): Hintergründe der Fasnacht. – In: Narrenfreiheit. Beiträge zur Fastnachtsforschung. Untersuchungen d. Ludwig-Uhland-Instituts d. Univ. Tübingen. Bd.51, 13-27, hier bes. 20-22.
- BERGER, Karl Christoph (2000): Das Klauaufgehen in Osttirol. Volkskundliche Untersuchungen zum Wandel eines Brauches. – Dipl. Arbeit Univ. Innsbruck (ungedruckt).
- BERGER, Karl C. (2004): Maskenbräuche in Osttirol. – Textblatt und Objektbeschriftungen zur Ausstellung „Das andere Gesicht - Phänomen Maske“. Schloß Bruck. Museum der Stadt Lienz 29.5.-26.10.2004.
- BRAUN, Karl (2002): Karneval? Karnevaleske! Zur volkskundlich-ethnologischen Erforschung karnevalesker Ereignisse. – In: Zeitschrift f. Volkskunde 98, 1-15.
- BROCKHAUS Enzyklopädie in vierundzwanzig Bänden (¹⁹1986-1994) – Bd.14. 1991, 278-281 (Maske) u. 617/18 (Mimese), Bd.19. 1992, 74/75 (Schutzanpassung), Bd.22. 1993, 65-71 (Theater).

- BRUGGER, Alexander / WÖRGÖTTER, Josef (Hg. 1984): Pfarrkirche St. Alban Matrei in Osttirol. – Selbstverlag. Matrei, hier 102.
- DITTEL, Angelika (2004): Die humanethologischen Aspekte des Krampuslaufs. – Innsbruck.
- DÜNNINGER, Josef / SCHOPF, Heinz (1971): Bräuche und Feste im fränkischen Jahreslauf. Texte vom 16. bis zum 18. Jahrhundert. – Freunde der Plassenburg. Kulmbach (= Die Plassenburg. Schriften für Heimatforschung und Kulturpflege in Ostfranken Bd. 30).
- EBNER, Lois (21996): Volkskundliche Streiflichter. – In: M. Forcher (Hg.), Matrei in Osttirol. Ein Gemeindebuch zum 700-Jahr-Jubiläum der ersten Erwähnung als Markt 1280-1980. Selbstverlag Gemeinde Matrei. Athesia-Tyroliia-Druck. Innsbruck, hier 374-377.
- EIBL-EIBESFELDT, Irenäus / SÜTTERLIN, Christa (1992): Im Banne der Angst. Zur Natur- und Kunstgeschichte menschlicher Abwehrsymbolik. – Piper. München/Zürich.
- EINSIEDLER, Wolfgang (21994): Das Spiel der Kinder. Zur Pädagogik und Psychologie des Kinderspiels. – Bad Heilbrunn.
- EINSIEDLER, Wolfgang (1996): Geht das Kinderspiel verloren? Von der kindlichen Spiel-Fähigkeit und ihrer Gefährdung. – In: Matreier Gespräche 1991. Graz, 130-137.
- ERLANGER NACHRICHTEN (abgekürzt EN) v. 29.6., 5.7., 21.8., 31.8., 1.9. u. 4.9.2006.
- ETHNOLOGIE EUROPA (1995): Medienkatalog des Instituts für den Wissenschaftlichen Film (IWF). – Göttingen, 123-125 u. 155-158.
- FANKHAUSEN, Gertrud (1971): Verfremdung als Stilmittel vor und nach Brecht. – Tübingen.
- FESTSCHRIFT (1984): Otto Koenig 70 Jahre. Kulturwissenschaftliche Beiträge zur Verhaltensforschung / Matreier Gespräche. – Ueberreuter Wien/Heidelberg.
- GIRTNER, Roland / BRODTRÄGER, Ernst (2001): Gruß vom Krampus. Auferstehung einer teuflischen Kulturfigur. – Brandstätter. Wien.
- GÖTZ, Irene (2006): Das Mitterndorfer Nikospiegel. Ein barocker Spielbrauch als „Event“. – In: Zs. Literatur in Bayern 22.Jg. Nr.86. München, 10-20.
- HARTMANN, Wolfgang (1976): Der historische Festzug. Seine Entstehung und Entwicklung im 19. und 20. Jahrhundert. – Prestel. München.
- HELLER, Hartmut (1989): Epilog auf Männerbünde. Volkskundliche Untersuchungen an vermeintlich geschlechtsspezifischen Gruppen. Kriegervereine und Fußball-Fanclubs. – In: Matreier Gespräche 1984.

- Festschrift Walter Hirschberg 85 Jahre. Interdisziplinäre Kulturforschung. Wien/München, 80-89.
- HELLER, Hartmut (1989): Zur Erziehungs- und Kontrollfunktion von Rügebräuchen. – In: Matreier Gespräche 1987. Festschrift Walter Hirschberg (wie oben), 309-315.
- HELLER, Hartmut (1997): Schulfeste und Schülerbräuche. – In: M. Liedtke (Hg.), Handbuch der Geschichte des bayerischen Bildungswesens. Bd.4. Bad Heilbrunn, 244-272, hier 248-251.
- HELLER, Hartmut (2003): Bürger- und Vorstadtvereine im Wandel zur Gegenwart. – In: Mitteilungen d. Vereins f. Geschichte d. Stadt Nürnberg. Bd.90, 45-64.
- HÜBNER, Lorenz (1796): Beschreibung des Erzstiftes und Reichsfürstentums Salzburg in Hinsicht auf Topographie und Statistik. – Salzburg.
- HUTTER, Ernestine (Hg. 1992): Salzburger Perchtenbrauch. Tagungsband zum Salzburger Perchten-Symposium Maske, Mystik, Brauch. Burg Hohenwerfen 13.-15.11.1992. – Landesverband Salzburger Volkskultur. Salzburg.
- HUIZINGA, Johan (1958): Homo ludens. Vom Ursprung der Kultur im Spiel. – München.
- JANK, Stefanie (2006): „Und wer da kommt, der soll willkommen sein“. Das Nürnberger Christkind als Repräsentationsfigur eines weltberühmten Weihnachtsmarktes. – Zulassungsarbeit f. d. Lehramt an Grundschulen in Bayern, Univ. Erlangen-Nürnberg, Fach Volkskunde (ungedr.).
- JAKSCH, Eva (2006): Fastnacht im Fernsehen. Ein Streifzug von den Anfängen Mitte der 60er Jahre bis zu „Fastnacht in Franken“ 2006. – Zulassungsarbeit f. d. Lehramt an Grundschulen in Bayern, Univ. Erlangen-Nürnberg, Fach Volkskunde (ungedr.).
- JAUERNIG-HOFMANN, Birgit (1999): Sankt Nikolaus in Oberfranken. – Heimatbeilage zum Oberfränkischen Schulanzeiger. Nr. 266. Bayreuth.
- KAPFHAMMER, Günter (Hg. 1977): Brauchtum in den Alpenländern. – Callwey. München.
- KAUFMANN, Gerhard (Hg. 1997): Thüringen - Spielzeug aus Sonneberg. – Ausstellungskatalog des Altonaer Museums in Hamburg. Hamburg, hier 119-122.
- KLOCKER, Manfred (1999): original – matreier klaubauf. – Buch zur Ausstellung im Kesslerstadel Matrei. – Lienz.

- KLUGE, Friedrich (1960): Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. – 18. Aufl. hg. W. Mitzka. De Gruyter. Berlin, 423 u. 464.
- KOENIG, Otto (1975): Urmotiv Auge. Neuentdeckte Grundzüge menschlichen Verhaltens. – Piper. München/Zürich.
- KOENIG, Otto (1978): Das Auge als biologische Wurzel kultureller Phänomene. – In: Die Psychologie des 20. Jahrhunderts. Bd.6 Lorenz und die Folgen. Kindler. Zürich, 495-504.
- KOENIG, Otto (1980): Klaubaufgehen. Ein Maskenbrauch in Osttirol und der Gastein. – Hamburgisches Museum f. Völkerkunde (= Wegweiser zur Völkerkunde H.24). Hamburg.
- KOENIG, Otto (1983): Klaubauf-Krampus-Nikolaus. Maskenbrauch in Tirol und Salzburg. – Tusch. Wien.
- KOENIG, Otto (1965-1975): 14 Filme zum Klaubaufgehen in Matri (Osttirol). – IWF (Institut für den Wissenschaftlichen Film), Leihverkehr E 1452, E 1453, E 1454; Quellenarchiv A 1048, A 1049, A 1050, A 1051, A 1052, A 1054, A 1055, A 1056, A 1057, A 1058, A 1073. – Göttingen.
- KORFF, Gottfried (Hg. 1989): Wilde Masken. Ein anderer Blick auf die Fasnacht. – Begleitband zu einer Ausstellung. Tübinger Vereinigung f. Volkskunde. Tübingen.
- KORFF, Gottfried (Hg. 2001): Halloween in Europa. Stichworte zu einer Umfrage. – In: Zeitschrift f. Volkskunde 97, 177-290.
- KRAMER, Karl-Sigismund (1967): Volksleben im Hochstift Bamberg und im Fürstentum Coburg (1500-1800). – Veröffentlichungen der Gesellschaft für fränkische Geschichte, Reihe IX. Bd.24. Würzburg, hier: 80-81 Herrscheklos u. 96-97 Baunach.
- KUCZKA, Hasso (1984): Otto Koenig zum 70. Geburtstag. – In: Otto Koenig 70 Jahre. Kulturwissenschaftliche Beiträge zur Verhaltensforschung / Matrier Gespräche. – Uebereuter. Wien/Heidelberg, 9-10 u. 80-84 (Filmliste).
- KÜHN, Herbert (²1953): Auf den Spuren des Eiszeitmenschen. – Brockhaus. Wiesbaden.
- LIEDTKE, Max (Hg. 1994): Kulturethologie. Über die Grundlagen kultureller Entwicklungen. – Realis-Verlag. München, hier 9-16 u. 69-77.
- MEISEN, Karl (1931): Nikolauskult und Nikolausbrauch im Abendlande. Eine kulturhistorisch-volkskundliche Untersuchung. Düsseldorf (= Forschungen zur Volkskunde, hg. v. Georg Schreiber, H.9-12; Reprint 1981 Düsseldorf).

- MEZGER, Werner (1980): Fasnacht, Fasching und Karneval als soziales Rollenexperiment. – In: Narrenfreiheit. Beiträge zur Fastnachtsforschung. Untersuchungen d. Ludwig-Uhland-Instituts d. Univ. Tübingen. Bd.51, 203-226.
- MEZGER, Werner (1993): St. Nikolaus. Zwischen Kult und Klamauk. Zur Entstehung, Entwicklung und Veränderung der Brauchformen um einen populären Heiligen. – Ostfildern.
- MEZGER, Werner (1999): „Rückwärts in die Zukunft“. Metamorphosen der schwäbisch-alemannischen Fasnacht. – In: M. Matheus (Hg.), Fasnacht / Karneval im europäischen Vergleich. Steiner. Wiesbaden (= Mainzer Vorträge Bd.3), 121-173.
- MOORE, John (1996): Halloween in den Vereinigten Staaten. – In: M. Scheinost (Hg.), Haube-Hausfrau-Halloween. Lebendige Kulturwissenschaft (Festschrift E. Roth). Hildburghausen, 85-91.
- MOSER, Dietz-Rüdiger (1982/83): Elf als Zahl der Narren. Zur Funktion der Zahlenallegorese im Fastnachtsbrauch. – In: Jahrbuch f. Volksliedforschung 27/28, 346-363.
- MOSER, Dietz-Rüdiger (1984): Ein Babylon der verkehrten Welt. Über Idee, System und Gestaltung der Fastnachtsbräuche. – In: H. Sund (Hg.), Fas(t)nacht in Geschichte, Kunst und Literatur. Konstanz, 9-57.
- MOSER, Dietz-Rüdiger (1986): Fasnacht-Fasching-Karneval. – Styria Verlag. Graz/Wien/Köln.
- MOSER, Hans (1982): Kritisches zu neuen Hypothesen der Fastnachtsforschung. – In: Jahrbuch f. Volkskunde NF Bd. 5, 9-50.
- MOSER, Hans (1985). Zur Geschichte des Sternsingens. Neue Materialien zur Sternsinger-Forschung. – In: H. Moser, Volksbräuche im geschichtlichen Wandel. München, 58-97.
- MOSER, Hans (1984): Zur Problematik und Methodik neuester Fastnachtsforschung. – In: Zeitschrift f. Volkskunde 80, 2-21.
- MOSER, Hans (1985): Neue archivalische Belege zur Geschichte des Perchtenlaufens. – In: Bayer. Hefte f. Volkskunde 12. 1939, 62-65. Nachdruck in H. Moser, Volksbräuche im geschichtlichen Wandel. München, 35-40.
- MOSER, Hans (1985): Kritisches zur Tradition und Dokumentation des Perchtenlaufens. – In: Ebenda, 41-57.
- OSMAN, Nabil (1982): Kleines Lexikon deutscher Wörter arabischer Herkunft. – Beck. München.

- PERRAULT, Charles (ed. 1986): Sämtliche Märchen (Original 1697 : Histoires ou Contes du temps passé. Avec des moralités). – Reclam Universal-Bibliothek Bd.8355. Stuttgart.
- REINGRABNER, Gustav (2000): Neue Entwicklungen im Matreier Klaubauf-Laufen. – In: Österr. Zeitschrift f. Volkskunde Bd. 54. 2000. 207-214.
- REINGRABNER, Gustav (2004): Neue Forschungen zum Klaubauf Laufen. – Kurzbesprechung der Arbeit von Angelika Dittel (s.o). – Otto Koenig Gesellschaft Wien (Typoskript).
- REINSBERG-DÜRINGSFELD, Frhr. Otto v. (?1898): Das festliche Jahr. In Sitten, Gebräuchen, Aberglauben und Festen der Germanischen Völker. – Barsdorf. Leipzig.
- RUSO, Bernhart (2006): Wahrnehmung von Jahreszeiten – Biologische Mechanismen und ihre evolutionäre Bedeutung. – In: Matreier Gespräche 2004. LIT-Verlag. Wien/Berlin, 106-119.
- RUMPF, Marianne (1991): Perchten. Populäre Glaubensgestalten zwischen Mythos und Klischee. – Königshausen&Neumann. Würzburg (= Quellen u. Forschungen zur europäischen Ethnologie, hg. D. Harmening, Bd.12), zu Klaubauf nur 113/4.
- SALAT, Jana (2006): Otto Koenig. Sein Lebensweg im Internet. – Verein für Ökologie und Umweltforschung (<http://www.voeu.co.at/Koenig>), Wien. Vervielfältigung und Vertrieb Otto Koenig Gesellschaft, Malzgasse 3, A-1020 Wien. Filmlisten, 59-64.
- SAUERMAN, Dietmar (1967): Neuzeitliche Formen des Martinsbrauches in Westfalen. – In: Rhein.-Westfäl. Zeitschrift f. Volkskunde 14, 42-67.
- SAUERMAN, Dietmar (1996): Von Advent bis Dreikönige. Weihnachten in Westfalen. – Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland. Bd.73. Waxmann. Münster/New York.
- SCHENK, Günter (2004): Mainz, wie es singt und lacht. Fastnacht im Fernsehen - Karneval für Millionen. – Ingelheim.
- SCHILD, Friedrich (1980): Geschichte der Verbrechen und Strafen. – In: Ch. Hinckeldey (Hg.), Strafjustiz in alter Zeit. Schriftenreihe des Kriminalmuseums Rothenburg ob der Tauber. Bd. 3, 103-180, hier 155-172.
- SCHMIDT, Leopold (Hg. 1955): Masken in Mitteleuropa. – Wien.
- SCHMIDT, Leopold (1966): Maskenwesen, Maskenbrauch, Maskenspiel. Neue Masken-Literatur seit 1960. – Österr. Zeitschrift f. Volkskunde Bd.20. Wien.

- SCHUHLADEN, Hans (1984): Die Nikolausspiele des Alpenraumes. – Innsbruck (= Schlern-Schriften Nr. 271).
- SCHUHLADEN, Hans (1985): Bayerische Perchtenbräuche im 20. Jahrhundert. – In: Bayer. Jahrbuch f. Volkskunde, 1-23.
- SCHWOB, Ute Monika (1989): „Ain ku(e)rczweil ains Schulerwischof“. Beobachtungen zum Einbruch des Spontanen in das institutionalisierte Jugendfest. – In: Parodie und Satire in der Literatur des Mittelalters (= Deutsche Literatur des Mittelalters Bd. 5). Greifswald, 128-142.
- SINNACHER, Franz Anton (1821-1834): Beyträge zur Geschichte der bischöflichen Kirche Säben und Tyrol. – 9 Bde. Verlag Weger. Brixen (Reprint Verlag A. Weger. Brixen 1992).
- SPITZER, Manfred (2005): Vorsicht Bildschirm. Elektronische Medien, Gehirnentwicklung, Gesundheit und Gesellschaft. – Klett. Stuttgart.
- STRASSNBR, Erich (1964): Berchtengestalten in Ostfranken – In: Jahrbuch f. fränkische Landesforschung 24, 345-399.
- VORAGINE de, Jacobus (13. Jh.): Legenda aurea. – Auswahl und Übersetzung von Jacques Laager. Zürich 1994.
- WEBER-KELLERMANN, Ingeborg (1960): Herrscheklas und Herrschedame. – In: Dt. Jahrbuch f. Volkskunde 6, 91-104.
- ZINGERLE, Ignaz Vinzenz (³1891): Sagen aus Tirol. – Innsbruck.

Für freundliche Hinweise zum Brixener Schulbischofsspiel danke ich Herrn Diözesanarchivar Eduard Scheiber, I-39042 Brixen.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Matreier Gespräche - Schriftenreihe der Forschungsgemeinschaft Wilheminenberg](#)

Jahr/Year: 2006

Band/Volume: [2006](#)

Autor(en)/Author(s): Heller Hartmut

Artikel/Article: [Selbstverfremdung durch Maske, Kostüm und Rollenspiel. Mit nochmaligen Gedanken zum Matreier Klaubaufgehen 74-110](#)